

Der Bote aus dem Ruhrtal.

Billigstes Wochenblatt

Erscheint am Donnerstag einer jeden Woche

Druck und Verlag von E. Hundt sel. Wwe. in Hattingen-Ruhr.

Bezugspreis: Monatlich 15 Pfg. (frei ins Haus gebracht), durch die Post bezogen 45 Pfg. vierteljährlich (ohne Bestellgeld).



dem Ruhrtal.

für Stadt und Land.

mit der Gratis-Beilage „Familienfreund“.

Für die Redaktion verantwortlich: E. Jänker in Hattingen-Ruhr.

Anzeigengebühr: 12 1/2 Pfg. die 1spaltige Zeile oder deren Raum, außerhalb des Leserkreises 15 Pfg. — Reklamen 50 Pfg.

Nach Maßgabe der Versicherungs-Bedingungen sind die Abonnenten des „Der Bote aus dem Ruhrtal“ gegen Unfälle mit Todesfolge mit Mark 200, Bergleute unter Tage mit Mark 100, versichert. Jeder Unfall muß innerhalb 3 Tagen direkt bei der Geschäftsstelle dieser Zeitung angezeigt werden, jeder Todesfall aber sofort, spätestens innerhalb 48 Stunden. Bei Nichtbeachtung der Versicherungs-Bedingungen kann Ankenntnis derselben nicht als Entschuldigung dienen! Die Versicherungs-Bedingungen werden von Zeit zu Zeit veröffentlicht, und stehen den Abonnenten jederzeit kostenlos zur Verfügung.

Wie siehts aus in der Welt?

Unter den großen vaterländischen Organisationen des deutschen Reiches nimmt wohl der

Flottenverein

die erste Stelle ein. In unermüdlicher Arbeit hat er auf die Notwendigkeit einer starken Flotte hingewiesen; und wenn heute in weiten Kreisen des deutschen Volkes das Verständnis für maritime Fragen vorhanden ist, dann darf der Flottenverein diesen Erfolg für sich gut schreiben. Am 9. Juni hielt der Flottenverein in Weimar seine Hauptversammlung ab, die aus allen Teilen des Reiches besetzt war. Der Vorsitzende Großadmiral v. Roeder gab einen interessanten Bericht über die geleistete Arbeit, daneben zeigte er auch, welche Aufgaben noch der Lösung harren. Der Flottenverein wünscht in den nächsten 5 Jahren 5000 Mann mehr für die Reserveflotte und den Bau von 5 Panzerkreuzern, die in den Jahren zu bauen sind, in denen kein zweites Linienschiff gebaut wird.

Nach dem vorgelegten Jahresbericht umfaßt der Verein 313 000 Einzelmitglieder, einschließlich der korporativ angeschlossenen Verbände ergibt sich eine Gefolgschaft von 1 050 000. Die nächste Hauptversammlung findet in Bremen statt.

Mit großer Befriedigung ist überall im Deutschen Reich die gasförmige Aufnahme unseres

Geschwaders in New-York

verzeichnet worden. Wohl selten ist in Amerika einer Nation soviel Ehre erwiesen, wie der Deutschen. Die Großen des Landes weitestenteils untereinander, den Gästen Freundschaft zu erweisen. Allen voran die Stadt New-York, die ungeheure Summen aufwandte, um zu beweisen, wie sehr sie sich durch den Besuch des deutschen Geschwaders geehrt fühlte. Auch die breite Masse des Volkes nahm freudigen Anteil; einige Zehntausend Menschen strömten den deutschen Kriegsschiffen Besuch ab. An freundschaftlichen Reden hat es nicht gefehlt und liebenswürdige Telegramme sind auch gewechselt worden.

Hoffentlich hält diese Begeisterung und die Freude am deutschen Wesen in Amerika recht lange vor. Bei der geringen Gegenseite die unsere Bemühungen zur Gewinnung guter Freunde finden, ist die Freundschaftsvermittlung der Amerikaner — wenn sie aufrichtig gemeint ist, ein nicht zu unterschätzender Faktor.

Unter der denkbar ungünstigsten Witterung fand der etwas improvisierte

Fernflug Berlin—Wien

flatt. Die bekannten deutschen und österreichischen Piloten bewarben sich um die ausgeschriebene Stelle, aber nur ein Bewerber — der Deutsche Hirth erreichte das Flugfeld bei Wien und ging dort vorchriftsmäßig über das Zielband. Ein österreichischer Piloter überlebte das Flugfeld 5 Kilometer vom Ziel entfernt. Die anderen Piloten haben sich unterwegs verstreut. Wenn auch der Gesamterfolg weit hinter den gelehten Erwartungen zurückblieb, darf doch von hervorragenden Einzelleistungen gesprochen werden.

Der deutsche Hirth hat eine einigdaßstehende Leistung vollbracht. Die Strecke Berlin—Wien durchflog er in 6 St. 30 Min., hierbei wurde ein 1500 Meter hoher Gebirgskamm überflogen.

Vorzüglich bewährten sich die deutschen Maschinen und Motore, die davon Zeugnis ablegen konnten, in welcher Weise die deutsche Flugindustrie die Zeit genützt.

Geradezu bewundernswerte Leistungen vollführen unsere

Zeppelin-Luftschiffe.

Sonnensehnsucht.

Roman von Freiherr Gabriele von Schlittenbach.

(Fortsetzung.)

Aus der enttäuschten Miene Brunos, als er von Emmys Stellung erfuhr, und daß sie die Einladung abgelehnt hatte, sah Frau von Schorn, wie ernst es ihr Sohn mit seiner Neigung nahm. Er zog im Juni auf das große Vorwerk, aber es fehlte dem jungen Mann an der rechten Lebensfreude und Lust zur Arbeit.

„Kleiner Kamerad,“ so schrieb er an Emmy, „haben Sie unsern Freundschaftspakt vergessen? Warum lehnten Sie die Einladung nach Schornstatten ab? Wissen Sie denn nicht, wie sehr ich mich nach Ihnen sehne, und daß ich Sie mehr als je vermisse? Sie denken vielleicht, weil es mir gesundheitlich gut geht, daß ich Sie weniger brauche, als in den kranken Tagen? Das ist nicht der Fall; niemand kann Sie mir ersetzen.“

Und Emmy antwortete: „Ich glaube, daß jeder sich ersetzen läßt; es wäre Zeit, von mir das Gegenteil zu denken, Herr Baron. Ich möchte unsern Briefwechsel nicht weiter fortsetzen.“

Ihr Mädchenstolz diktierte ihr diese Worte, unter denen ihr Herz litt. Darauf kam von Brunos Seite kein Brief mehr.

„Er wird mich bald vergessen haben,“ sagte sich Emmy. „Es ist besser so; auch ich will versuchen, darüber hinwegzukommen. Es war ein kurzer, törichter Traum!“

Gegen Sturm und Gewitter kämpfen sie an und gehen als Sieger aus dem Ringen mit den Elementen hervor. Nicht nur zu Kriegszwecken sollen sie Verwendung finden, sondern auch dem Postwesen müssen sie ihre Dienste leisten. Die Luftpost ist unsere neueste Errungenschaft. Ben Liba muß verkommen. In unserer Luftflotte besitzen wir eine hervorragende Waffe, die, sollte es einmal zum äußersten kommen — beweisen wird, daß Deutschland in der Welt voran ist.

Frankreich

hat mit seiner Marine fortwährend Recht. Das von dem Panzer „Saint Louis“ über den Haufen gerannte Tauchboot „Bendmairie“ verlor mit 25 Mann Besatzung auf den Meeresgrund. Die französische Marine verfügt über 50 Unterseeboote; auf diese Waffe ist die „Grande Nation“ nicht wenig stolz. Was aber von der Manövrierfähigkeit dieser Tauchflotte an die Öffentlichkeit bringt, läßt den Schluß zu, daß von einer guten Konstitution kaum geredet werden darf. Im Hafen von Toulon machte das Tauchboot „Charles Brun“ einen unfreiwilligen Abstieg, zum Schrecken des Kommandanten, der aber dabei mehr Glück wie Verstand hatte; nach einigen qualvollen Minuten durfte die Mannschaft das Tageslicht grüßen. Kollisionen stehen bei den französischen Flottenübungen nachgerade auf dem Programm.

Die fortwährenden Drohungen der herufenen und unbefugten französischen Offiziere und Diplomaten, unter Berufung auf die französische Vorherrschaft auf dem Gebiete des Tauchwesens u. der Luftkraft werden kaum noch ernst genommen. Die Franzosen haben alle Umlände, das böse Jünglein etwas zu zügeln, denn die Bevölkerungsstatistik des Jahres 1911 zeigt, daß Frankreich eine rückläufige Nation ist. Nach den Veröffentlichungen des Ministeriums für Arbeiten und sozialer Fürsorge betrug die Zahl der Geburten 724 144 und die Zahl der Todesfälle 776 893; mithin ist eine Abnahme der Bevölkerung um 34 869 Seelen zu verzeichnen. Die Geburtsziffern waren die niedrigsten, welche die vorhandenen statistischen Ausweise Frankreichs jemals zu verzeichnen hatten. Tiefe tiefschneidende Laßade verurteilt den Nachhabern einige Sorge, um sie aber nach außen zu verfrachten, redet man in kühler Weise von der Unüberwindlichkeit der französischen Nation.

England

denkt gar nicht daran, unsere friedfertigen Gefühle zu erwidern. Galdane, der Protektor der Verständigungsarbeit ist seinem bisherigen Wirkungskreise entrückt; durch des Königs Schuld ist er zum Lord-Großkanzler und Großliegsgelbewahrer aufgerückt. Nach der finanziellen Seite hat sich unser Freund Galdane ordentlich verbessert, ob er aber noch den führenden Einfluß besitzt, muß abgewartet werden. Jedenfalls sind unsere liebsten englischen Vektoren über Galdanes Aufstieg vollauf befriedigt. Und das ist für uns kein gutes Zeichen. Sein Nachfolger im Kriegsministerium ist ein unbeschriebenes Blatt, man weiß nur von ihm, daß er hartlos durchs Leben wandert, im 45. Lebensjahre steht, und bisher den Rang eines Oberst bekleidet. Das sind Tatsachen, die ihn noch nicht hinreichend verdächtigen. Man muß also abwarten, wie ihn König Georg entwidelt. Denn merkwürdiger Weise führen im Lande des Parlamentarismus die Träger der Krone ein sehr persönliches Regiment. Obgleich sie dem Lande gegenüber kaum eine ausreichende Verantwortung tragen, greifen sie doch mit fester Hand überall in die Geschäfte des Landes ein. Da der König Georg ein Freund der allgemeinen Wehrpflicht ist, dürfte diese in England, in absehbarer Zeit, zur Einführung gelangen.

Sie ging diesen Sommer mit Wests und der Mutter nach Deep. Hier in der Einsamkeit, beim Anblide des Meeres hoffte das junge kämpfende Wesen die Ruhe und das gestörte Gleichgewicht der Seele wiederzufinden.

Irmgard verbrachte die Zeit, die ihr Mann im Mandier war, in Schornstatten. Sie trennte sich besonders schwer von ihm und von G., denn Wests sollten den Ort bald verlassen, um nach Königsberg überzusiedeln, wo der Oberlehrer Direktor eines Gymnasiums geworden war.

„Wir verlieren unsere lieben Nachbarn,“ das dachten der Hauptmann und seine Frau. Der Abschied fiel beiden Familien schwer. Margarete und Irmgard hielten sich lange unarmt, und Frau von Borsbach sagte:

„Nie werde ich eine so liebe Freundin wiederfinden. Was du mir gegeben, bleibt mir als köstliches Eigentum.“

„Ich kann dich ruhig verlassen, Liebste,“ versetzte Margarete herzlich, „mein Lebenspruch: „Nur Mut, Gott hilft.“ ist auch der deine geworden.“

Der kleine Heinz, das jüngste Söhnchen des Hauptmanns wurde der Liebling aller in Schornstatten. Die beiden älteren Kinder hatten manche Unart abgelegt; Irmgard erzog sie besser, seit sie sie selbst in Zucht genommen.“

Eines Tages kam Graf Kombed nach Hohenfeld zurück. Er hatte wieder den Wanderstab ergriffen gehabt

Bei der jetzigen, durch den Personenwechsel bedingten Lage, darf die Mission unseres neuen Londoner Gesandten als besonders schwer bezeichnet werden. Aber Freiherr Marschall von Bieberstein ist es gewohnt, Steine aus dem Weg zu räumen, seine Amtsführung gibt davon Zeugnis. Mit Rücksicht auf die französische Freundschaft bringt die „Times“ einen besonders frostigen Artikel, es heißt da u. a.: „Wir werden keine alten Freundschaften opfern, um neue einzugehen; wir werden unsere Oberherrschaft zur See durch keine Macht bedrohen lassen. Diese Bedingung ist fundamental, und wir sind überzeugt, daß jeder intelligente Deutsche, der inslande ist, die Ereignisse leidenschaftlos zu verfolgen, anerkennen wird, daß unser Standpunkt gerechtfertigt ist. Baron von Marschall braucht sich daher nur zu überlegen, was für uns ausföhrbar ist, und was nicht.“

Der deutsche Gesandte wird sich durch die englischen Zetunungsreiber kaum einschüchtern lassen. Bedenklicher stimmt schon der Ton, den einzelne höhere englische Offiziere gegen Deutschland anschlagen. Der Admiral Seymour — der unsere Truppen doch vom Boxeraufstand her zur Genüge kennt — hat in den letzten Tagen noch von „einer gewissen Nation“ die er nicht zu nennen brauche, und vor der England sich fürchte, gesprochen. Solche Redewendungen peitschen das Nationalgefühl der Engländer ungeheuer auf, denn er will doch der ganzen Welt zum Bewußtsein bringen, daß er sich nicht einmal vor dem Teufel fürchtet. Aber die Agitation zur Einführung der allgemeinen Wehrpflicht kann nur durch karmacherische Reden ins rechte Gleise gebracht werden. Wir müssen uns daran gewöhnen, die treibenden Kräfte unserer englischen Vektoren richtig einzuschätzen, dann wird das Verzeihen viel leichter. Der Reid ist ein schlechter Berater. Das wird England auch noch zu seinem eigenen Schaden erfahren müssen.

In Schweden

bei der Ortschaft Malmstätt stieß der Berlin-Stöckholmer D-Zug mit einem Güterzug zusammen, wobei 21 Personen getötet und viele verletzt wurden. Das schredliche Unglück ist auf die Fahrlässigkeit des Stationsvorstehers zurückzuführen, der einem Stationsreiber, der nicht das mindeste Signalwesen verstand, den Außendienst übertragen hatte. Die leistungsfähigen Beamten wurden in Sast genommen.

Bei der Bergung der Toten spielten sich herzerreißende Szenen ab. Deutsche befanden sich nicht unter den Opfern. Das Unglück prägt uns aufs neue die Strophe ins Gedächtnis:

„Wer weiß, wie nahe mir mein Ende.“

Die größten Linienschiffe der Welt

bauen außereuropäische Staaten und zwar Japan und Chile, während die zurzeit größten schwimmenden, wenn auch noch nicht in Dienst gestellten Schlachtschiffe der nordamerikanischen bzw. argentinischen Marine angehören. Es sind dies die Schlachtschiffe „Texas“ mit 28 367 Tonnen und „Albatros“ mit 27 000 Tonnen Wasserdrängung. Schlechte Erfahrungen machte England bei den Schießübungen auf seinem neuesten Schlachtschiff „Conqueror“, auf dem bei der Probe mit den 18 zölligen Geschützen die Erschütterung so groß war, daß das Schiff sich bedenklich zur Seite neigte und alles, was nicht mit- und nagelfest war, in Stücke ging. Die Engländer haben schon öfters solche trübe Erfahrungen gemacht, ohne allerdings bei späteren Schiffsbauten Nutzen daraus gezogen zu haben.

und war fortgerollt, ehe Schorns heimkehrten. Er kam ab und zu nach Schornstatten hinüber. Kein Wort, kein Zeichen verriet ihn; er verkehrte mit Elfriede in rein freundschaftlicher Art. Sie fragte sich manchmal, ob er noch an ihre Worte dachte: „übers Jahr“.

Sie fing an, sich mit ihm zu beschäftigen. Sein männliches, gebiegenes Wesen imponierte ihr; ein Gefühl, das immer wärmere Färbung bekam, regte sich in dem Herzen des jungen Mädchens. Die jahrelange Werbung und Treue Kombeds rührten sie. Gewiß, er hatte sie nicht vergessen, er wartete geduldig seine Zeit ab. Und sie wußte, sie würde kommen.

An Ernst Ludloff dachte Elfriede wie an etwas sehr Kostbares, wie an einen Menschen, der etwas ganz Besonderes für sie gewesen und es immer bleiben mußte. Sein Bild verblaßte nicht, es stand auf dem Goldgrunde reiner Erinnerung. Vielleicht nach Jahren wird sie mit dem Mann über jene kurze Lebensperiode sprechen können, mit dem Manne, dem sie in ehelicher Liebe sich zu eigen gibt.

Frau Marie machte sich große Sorge um Bruno. Er war sehr selten in Schornstatten, sah traurig und blaß aus und zog sich von dem nachbarlichen Verkehr zurück.

„Ich muß nach meinem Jungen sehen,“ dachte die zärtliche Mutter und fuhr eines Tages nach Kobenbach hinüber, ohne ihrem Manne vorher etwas zu sagen. Baron Schorn war in Geschäften verreist.

(Fortsetzung und Schluß im 2. Blatt.)

Wieder nichts.

Wenn diese Zeilen in die Hände des Lesers gelangen, ist der neue deutsche Botschafter am englischen Hofe, Freiherr von Marbach, in London. Mit sehr großen Hoffnungen ward bei der Ankündigung seiner Ernennung seinem bevorstehenden Wirken entgegen gesehen, es wird auch bei seiner feierlichen Vereidigung im britischen Königspalaste an sympathischen Worten nicht fehlen, aber die Worte werden in der Hauptsache nur Worte bleiben, die Tatsachen werden fehlen. Gar nichts ist auf die Neuerungen einzelner englischer Zeitungen zu geben, daß sie von einem wirklichen englisch-französischen Bündnis nichts wissen wollen. Hier handelt es sich um Dinge, die viel zu gefährlich sind, als daß sie in bestimmte Worte gekleidet werden könnten. Denn das muß sich der deutsche Michel doch klar machen, daß wir einem Kriegsfalle recht nahe gerückt sind, sobald eine unabweisliche französisch-englische Allianz vorliegt. Warum es sich bei den beiden westeuropäischen Großmächten handelt, das sind unverbündliche Verständigungen für gewisse Möglichkeiten, die aber im gegebenen Falle selbstverständlich werden. Dieser sehr ernsten Erkenntnis steht als idyllische Friedensstimmung der Besuch des Londoner Themseflusses während der Kieler Klotenwoche gegenüber. Nach solchen Neuerlichkeiten geht es leider nicht mehr, dafür sind die Verhältnisse viel zu ernst geworden.

Der Friede von Europa steht heute wieder, täuschen wir uns darüber nicht, sehr wenig fest da; ein kleiner Anlaß genügt zur Aufrollung großer Meinungsverschiedenheiten, und wenn der Pariser Premierminister Poincaré bei seinem Sommerbesuch in Petersburg den Jaren für ein energisches Vorgehen gewinnen könnte, wer weiß, was das folgen würde. Darin, daß der Jar keine Neigung für ein unbefonnenes Losschlagen empfindet, liegt die größte Friedenshoffnung. Aber wir wollen uns nicht in eine Friedensversichert ohne absehbare Grenzen wiegen, für die wirklich die festesten Grundlagen nicht vorhanden sind. Es müßte denn unserem neuen Botschafter in London gelingen, einen Eindruck zu erwecken, der erkennen läßt, wie gefährlich das Spielen mit dem Feuer ist.

Eine Nachtfahrt im englischen Militär-Luftschiff.

Die Abenddämmerung war schon dem Dunkel der Nacht gewichen, als am Mittwochabend die Teilnehmer an dem jüngsten Nachtflug des neuen englischen Militär-Luftschiffes den mächtigen Schuppen in Farnborough erreichten. Zum ersten Male hatte die britische Kriegsverwaltung einem Journalisten die Erlaubnis erteilt, an einem Nachtflug teilzunehmen, und in der Daily Mail gibt dieser Bericht, der bei seinem Deput in den Kisten gleich als Steuermann fungieren mußte, eine Schilderung dieses Fluges durch Sturm und Finsternis. Die „Gamma“ erinnert in ihrer Form an den „Clement-Bayard“. Die Gondel ist ziemlich weit vorn angebracht, hinter ihr liegen die beiden 45 H.P. Motoren, die die beiden Propeller treiben. Und hinter den Maschinen ist der Posten des drahtlosen Telegraphisten, der während der Fahrt bis auf Entfernungen von dreißig englischen Meilen in fester Verbindung mit dem Hafen bleibt. Von den Luftschiffen anderer Nationen unterscheidet sich die „Gamma“ durch eine Eigenart, in der die Engländer gern eine Überlegenheit über den „Zeppelin“ sehen möchten: die Propeller sind in ihrer Lage verstellbar, können in verschiedenen Winkeln arbeiten und drehen sich beim Start horizontal, wodurch das Luftschiff außerordentlich steil in die Lüfte emporgetrieben wird. Nun soll die Fahrt beginnen. Langsam wird das Fahrzeug aus der matten erleuchteten Halle in die Finsternis der Nacht hinausgezogen. „Ich sitze auf einem kleinen Rohrstuhl vor dem Steuerpedal, die blauen Mechaniker arbeiten noch am Gerüst der Gondel. „Zurück von den Propellern!“ Und plötzlich zittert unter unseren Füßen der Boden, aus der Schraube mit den vier Flügeln wird ein blickender Kreis, und im letzten Augenblick steht der Kommandant die Pfeile an die Lippen, um das Zeichen zum Loslassen zu geben. Nichts war zu spüren, als merkte nur, wie die blauen Soldaten neben mir verankert und verschwanden und mit ihnen die schwarzen Umrisse der Bäume. Einen Augenblick später sind wir schon 150 Meter hoch und offen zu unseren Füßen liegt ein schwarzes Nichts, aus dem zahllose Lichter blinzen. „Nur aus diese Lichter, das ist der Weg nach London.“ Und ich sitze an der Steuerung, das Rad zwischen den Knien und zu meinen Füßen einen erleuchteten Kompaß. Rechts von meinem Knie ist ein Hebel zur Handhabung des Höhenmessers, das am Heck des Schiffes angebracht ist. Rings um mich her in der Gondel liegen Gummifläche mit Wasser; der Ballast. Wenn an der Gondel aber leuchtet ein Zifferblatt; der Maschinenanzeiger. Der donnernde und fauchende Lärm der Schrauben überdünnt alle anderen Geräusche. Der Wind wird heftiger, ein Regensturm bricht los, hin und wieder treibt mir eine Welle fliegend die Tropfen ins Gesicht. Und die Lichter unter uns scheinen festgewachsen: wir kommen kaum vorwärts. Eine halbe Stunde darauf kommt der Befehl: „Nach links“, und unter uns dreht sich langsam der Boden. Nun haben wir den Wind im Rücken, nun rasen wir am Himmel dahin. „Langsam nach rechts, die Wendung nicht zu scharf.“ Also wieder zurück in den Wind. Nun sehe ich es, da unten blinzt die Lichter der Landungsmannschaft und ich spüre, daß wir schnell sinken. Die Erde wird deutlicher. Dann fällt der Kommandant plötzlich zu Boden; ich wußte nicht, was geschehen war, aber später erfuhr ich, daß er durch eine Öffnung am Boden der Gondel den Leuten auf die Erde zugerufen hatte, das Landungsseil zu fassen. In diesem Augenblick verstimmt die Maschine und die Möglichkeit dieser ungewöhnlichen Stille wirkt fast unheimlich. „Habt Ihr's?“ höre ich den Kapitän rufen, und aus der Tiefe tönt matt ein Ruf zurück. Langsam werden wir niedergeböhrt und zwei Minuten später sind wir wieder in dem schwarzen Schuppen.

Durstqualen mexikanischer Rebellen in der Wüste

Furchtbare Einzelheiten über den Todeskampf von 600 Angehörigen des mexikanischen Rebellenheeres werden aus Mexiko berichtet. Die Aufständigen hatten sich auf der Flucht vor den sie verfolgenden Regierungstruppen in die Wüste von Mapimi gerettet. Wenige Tage erreichte die Vorhut eine Kette zerklüfteter Sandhänge, die den Weg sperrte. Die verarmten Soldaten fielen wie die Fliegen, schließlich kamen die von der Hitze und dem Durst geplagten Kolonnen vor einen alten verfallenen Brunnen an. Nachdem die Angeldlichen ihren Durst gelöscht hatten, zerstörten sie, um Feinde die Benutzung des Brunnens unmöglich zu machen, die Pumpvorrichtung. Aber wenige Tage später traf eine zweite Kolonne Aufständischer, die der ersten gefolgt war, ein, und es entspann sich zwischen den durch die Durstqualen halb wahnsinnig gemachten Soldaten ein verzweifelter Kampf um das Privilegium, sich an dem Schlammwasser zu laben. Bald war der Brunnen mit Menschen gefüllt, die sich wie Rasende gebärden und die im Brunnenschacht zu Grunde gingen, bevor ihnen Hilfe gebracht werden konnte. Die Überlebenden rannten wie die Besessenen in die Sandwüste, wo sie unter den sengenden Strahlen der Sonne elend verarmten. Von den 1100 Leuten, die die erste Division gebildet, gelang es nur etwa 600, dem Tod zu entkommen.

Stinnes.

Ein kleines Erlebnis: In der ersten Klasse eines Ruhrzuges nimmt ein Mann im Arbeiterkleide das. Der Schaffner hält ihn für einen betrunkenen Rüpkel und verlangt brüsk die Fahrkarte. Sie stimmt. Der Mann hieß Stinnes. Die Episode ist charakteristisch. Kein Bescheidenheitsposieren, kein Mahnpöken, dem astetischen Arbeitsfanatiker paßt die blaue Soppe wie angegossen. Kein Uhrkettenbauch, Idealistenstruktur wie sie im Romane steht. Durch den Magenschlauch läuft nur selten ein Gourmetgeklirr, Safergrüne tut's auch. Als Bardeau verfahren, von den eingeleiteten Schloßfürsten mit Traulich befehen, berümpft. Die Aversionen, die das Genie braucht, hat er reichlich genossen. Sein Bruder in Vullst, Thissen, hat die längste Wegstrecke schon hinter sich. Jenseits vom liebzigsten Pfad. Stinnes ist dagegen ein Altersstücken, hat noch viele Meilen bis ans Ende. „Der kommende Mann?“ Kirbors Herrscherbrunnt verglüh mächtig, die festeste Montanfaule in Rheinland-Westfalen ist der Imperator von Deutsch-Luxemburg.

Zwei Montankomplexe ohne organische Verbindung. Da kam das Aufschlagen der Dortmunder Union. „Stinnes ist verrückt.“ Kapitalerhöhung auf 100 Millionen Mark. „Was will Deutsch-Luxemburg, das doch in Westfalen kaum Kohlen genug für den eigenen Bedarf hat, mit der Riesenhütte? Private Vorteile? Schiebungen?“ Wer den spiritus rector kannte, wußte, daß Lafinogismus nicht der Grund war. Die Tendenz war klar: Stinnes wollte zwei in sich geschlossene Montanbezirke, zwei abgegrenzte, günstig gelegene Erzküsten, verwaltschaftlich zu einem Gesamtwerk gebunden. Der Kohlenmangel in Westfalen wurde durch Erwerb der Böhmer-Tremontia und Kaiser Friedrich beseitigt, der Saar- und Moseltale durch Aufnahme der Hohenlohe- und Stahlwerke Rünkelungen und St. Ingbert neue Heizgelegenheit geschaffen: Nun ging es an Reformieren, verwaltschaftsorganisatorisch und technisch. Direktorenstübchen, Entlassungen, Verleumdungen. Rüdicht gab es nicht. Manche hielten sich gegen den Despoten: Heberall glänzende Technika, Verbesserung der Transportmöglichkeiten. Jedem aller dieser Maßnahmen war die Reaktion der Gesteinskosten auf ein Minimum. Zwei Momente, von Amerika erläutert: Transportverbilligung und glänzendes Produktionsmaterial. Die Dortmunder Union, durch deren Fenster vor wenigen Jahren noch höhnisch der Wind piffte, die der Reisende vom Schnellzug aus mit Bedauern betrachtete, wurde zu einem modernen Wunderwerk umgetrennt. Seilbahnen, Hafenanlagen, unterirdische Verbindungswege, auf allen Betriebes des Konzerns hämmerte und grub es an der technischen Vervollkommenheit. Die Finanzierung? Naht Stinnes wenig Sorge. Wenn wir fertig sind, muß der Venn. Die Sache kostet, nun sie vollendet ist, 45 Millionen und die Aktionäre müssen das fast acconplis bezahlen, ob sie wollen oder nicht. So wütet der Expansionsfanatismus.

Diese Schöpfung zeigt die Methode und den Sturmcharakter des Mannes. Um die Jahrhundertwende vertrat die Aktiengesellschaft für Eisen- und Kohlenindustrie Differdingen-Dannenberg. Ein Wein in Westfalen, eins in Luxemburg. Die Bode war zu gepreßt. Das Unternehmen wurde. Die Berliner Kammerakte verschwand. Am 15. Juni 1901 wurde mit 100 000 Mark die Deutsch-Luxemburgische Bergwerks- und Sälten-Wkt.-Ges. zwecks Uebernahme von Ruinen gegründet. Der Ramsch kostete ungefähr 24 Millionen Mark, aber der Karren wollte trotz des neuen Anstrichs und trotz der reichlichen Wagenkategorie nicht laufen. blieb im Sanierungsstadium. 1904 schon wurden die Aktien 2:1 zusammengelegt. Gleichzeitige Wiedererhöhung auf 19 Millionen Mark und Angliederung der Verband-Aktiengesellschaft Friedländer Nachbarn zu Linden an der Ruhr. Die Sache war Stinnes' fester Machbereich: Stinnes trat in den Aufsichtsrat von Deutsch-Luxemburg. Die Börse wurde ängstlich. Sollte das Schicksal von Differdingen-Dannenberg sich wiederholen? Stinnes peitschte. 1903 18 Millionen auf einen Sied. Fusion mit der Zeche Louise Tiefbau zu Barop. 1909 weiterleierten auf 50 Millionen und sechs Monate drauf auf 63,5 Millionen. Sonderberauskunft, Erwerb eines hübschen Postens Aktien der Saar- und Moseltale in Karlingen, d. h. Schaffung einer breiten Kohlenbasis für Differdingen. Kopfsticht. „Stinnes läuft alles ohne Sinn und Verstand.“ Selbst Thissen wurde unglücklich.

So heute ging die Bahn des Mannes auswärts. Wird er weiter steigen? Wird er, wie die Bewunderer wollen, deutscher Montanfanatiker werden? Ist der Bau gesund oder sicker schon das Wasser in ihn? Eine harte Sturmprobe steht ihm bevor. Wenn das Geschick, so phantastisch ist wie der Schöpfer, hält es nicht Stand.

Dr. Alfons Goldschmidt im „März“.

Ein Gegenstück zum

Falle Düwell.

Der junge Reichsgraf Günther Mario, Ludger Philippus, Amiliius v. d. Schulenburg wurde am 28. März vom Schöffengericht Almenau wegen Beleidigung des in Friedenau bei Berlin lebenden früheren Kaiserlichen Botschaftsrats, jetzigen Schriftstellers Emil Witte zu einer Geldstrafe von 100 Mark, im Unvermögensfalle für je 5 Mark zu einem Tage Haft verurteilt. Das Urteil erging noch, ehe der junge Graf, der am 13. Dezember v. J. 22 Jahre alt geworden war, die Berechtigung zum einjährig-freiwilligen Dienst erlangt hatte. Gutem Vernehmen nach ist es in der Zwischenzeit dem jungen Manne, der zu den Jünglingen des Instituts Bolz in Almenau zählt, endlich gelungen, nachdem er bereits mehrere andere Anstalten zu dem gleichen Zwecke vergeblich besucht hatte, in den Besitz des ersehnten Zeugnisses zu gelangen, das ihm den Weg zur Offizierslaufbahn ebnet soll. Da jedoch nach dem vom Kriegsminister im Reichstage abgegebenen Erklärungen zum Falle Düwell völlige Unbefolgtheit eine unerlässliche Vorbedingung ebenso sehr zur Erlangung des Berechtigungsscheines, wie zur Ableistung der einjährigen Dienstpflicht ist, so erscheint es mehr als fraglich, ob sich die militärischen Wünsche des jungen Grafen verwirklichen werden, solange das Urteil des Almenauer Schöffengerichts zu Recht besteht. Er hat daher gegen dieses Urteil Berufung eingelegt, die in den nächsten Tagen vor dem Eisesacher Landgericht zur Verhandlung gelangen wird. Von den Ergebnissen der Beweisaufnahme über die Wahrschäftigkeit des jungen Grafen, mit der sich bereits das Rheinische Medizinal-Kollegium in einem Gutachten, sowie das Elberfelder Landgericht beschäftigt haben, wird es wesentlich abhängen, ob der junge Graf die Offizierslaufbahn einschlagen darf oder nicht. Sollte er mit seiner Berufung Erfolg haben, so beabsichtigt er, wie es heißt, bei den reitenden Jägern in Erfurt einzutreten, deren Kommandeur ein naher Verwandter von ihm ist. Dem Ausgang des Prozesses wird mit um so größerem Interesse entgegengefehen, als der junge Graf einer der Hauptzeugen in dem seit Jahren anhängigen Entmündigungsverfahren gegen seinen Vater

ist, den er nicht nur der mangelnden patriotischen Gesinnung, sondern unter seinem Eide sogar eines sträflichen Anschlags auf ihn im Sinne des § 145 St.-G.-B. bezichtigt hat.

* Der türkische Sultan Mahmud 5. beim Freitags-Gebet.

Seitdem Abdul Hamids Nachfolger in dem alten Sultanat aufgeschlagen hat, hat das Gelamlüt, das feierliche Freitags-Gebet des Sultans in der Moschee, jene strenge, disziplinierte Abgeschlossenheit verloren, das Volk ist zugelassen, und jedermann kann den Beherrscher der Gläubigen sehen, wie er seines Volkes zu erfreuen. Nur ein breiter baumbesteter Weg trennt das Schloß von der Moschee mit ihren Glorietürmen. Mit klingendem Spiel ziehen die Truppen herbei, Reiter und Infanteristen, bilden Spalier für ihren Herrscher, aber der Verkehr wird nicht mehr, wie einst, gesperrt, hinter den Reihen der Soldaten versammelt sich das Volk, um Mahmud 5. zu sehen. Selt schmettert ein Trompetenstoß durch die Luft, der Sultanshof bestiegt seinen Wagen. Kurze Kommandoworte, und dann, nach einem zweiten Trompetenstoß, dröhnt durch die erwartungsvolle Stille aus Tausenden von Reihen plötzlich ein brausender Ruf: „Badišahim tichot Yada! Yada! Yada!“ In diesem Augenblick sieht man den großen „Biktoria“ mit seinen vier schneeweißen Pferden, deren Schweife fast den Erdboden berühren, im stolzen, langsam verhaltenden Trab daherkommen. Mahmud 5. sitzt stets allein im Wagen, und immer begrüßt er seine Truppen mit einer weiten, einbringenden Gebärde. Oft sieht man ihn lächelnd, bisweilen aber beschattet auch Sorge und Ernst seine Züge; immer aber verstrahlt sein Antlitz etwas von den Gefühlen des Herrschers. Der Wagen ist vorüber, im Hofe der Moschee begrüßen die Klänge des Sultansmarsches den Herrscher, die Minister erwarten ihren Souverän am Tor der Moschee. Nicht von jener bedrückten, unheimlichen Stille, die zu Abdul Hamids Zeiten das Gelamlüt begleitete. Nach dem Gebete empfängt Mahmud 5. seine Minister und spricht mit ihnen über Regierungsschäfte.

C Die Ebene des Todes.

Die aus Mexiko eintreffenden Berichte über das Schicksal eines Teiles vom Rebellenheere des Generals Escobedo geben ein furchtbares Bild von der Ernte, die der Tod in der Mapimi-Wüste geerntet hat: weit über 600 Mann haben in diesen Tagen in jenen wüsten, wasserlosen Ebnen durch Verarmung an einem grauenhaften Ende gefunden. Aus vorher hatte eine Schlacht stattgefunden, bei der die Rebellen von den Regierungstruppen in die Flucht geschlagen wurden. Sie wurden verprengt; es war bestimmt, daß das Rebellenheer im Falle einer Niederlage zum Rückzug die Straße nach Escason benutzen sollte, aber in der allgemeinen Verwirrung und in der Panik flohen die meisten in Richtung auf die Mapimi-Wüste. Auf der Flucht ließen sie ihre Vorräte im Stich. Wenige Tage später bestand sich die Vorräte in trostlosem Zustande inmitten unfürthbarer Sandhügel. Ueberall brachen auf dem Wege die Leute vor Erschöpfung zusammen, bis zum Glück endete einer der Führer einen alten Brunnen entdeckt. Hier löschte man seinen Durst. Doch unmittelbar darauf brach von neuem auf rätselhafter Weise eine Panik aus, das Gerücht, die Verfolger seien ihnen unmittelbar auf den Fersen, verbreitete sich. Man beschloß, sofort weiter zu ziehen, zerstreute vorher vor dem Abmarsch die Pumpvorrichtung, damit die Regierungstruppen kein Wasser finden möchten. Statt der eingehenden Rebellen trafen sechs Stunden später eine zweite Abteilung Rebellen in voller Auflösung am Brunnen ein und stürzte die Wasserläufe, da unterwegs schon viele verarmt niedergeböhrt waren. Es kam zu gräßlichen Szenen; die vor Durst halb wahnsinnigen Leute rangen miteinander, um in den dunklen Schacht hinabzupringen, die Kommandogewalt der Offiziere hörte auf, und nach wenigen Sekunden war der Brunnen in seiner Tiefe von miteinander kämpfenden Männern erfüllt, die alle ausnahmslos ertranken, weil es unmöglich war, sie herauszuheben. Die erschlagenen Szenen raubten den ohnehin dem Wahnsinn nahen Leuten jede Ueberlegung, nach allen Seiten flüchten und warteten sie in blindem Entsetzen davon. Keiner von der ganzen Schar fand Rettung. Mann und Mann sind sie in der wasserlosen Wüste unter der glühenden Sonne verarmt. Von den 1100 Soldaten sind nur 400 noch am Leben. Einige Tage später fanden Patrouillen die ganze Wüste in allen Richtungen mit Leichen überfüllt. Die Stätte dieser Massentragödie aber wird fortan in Mexiko fortleben als die Ebene des Todes.

Eine fröhliche Kriegserinnerung.

Die Schlacht bei St. Quentin war geschlagen. Gar manches braven rheinischen Jungen Blut hatte die normannische Erde getrunken, die 29 er hatten ihr gut Teil daran. Als das Kaiserbataillon zum Sturm vorging, und bei jedem Trommelschlag der Bataillons-Lambour, Sergeant Ewers, den goldknäufigen Stab hob, da schlug ein Granatplitter dem Braven den Stab aus der Hand, daß der Goldknäufel in Felsen und der Stab in Stücke ging. Dem alten Ewers zudte es wehmütig um die Augen. Aber vorwärts ohne Stab zum Siege! — Am Abend nach der Schlacht durchleuchtete der alte Sergeant das Blutfeld und suchte nach seinem Stab. Nur die Quallen fand er wieder und ein Stab von der Goldknäufel. Der Knauf eine funkelnde Waffe, der Stab Splitter. Wie Welt war es auf seinen fröhlichen Sinn gefallen, — und der Verlust steigerte sich bei ihm zum richtigen Schmerz, als die Nachricht eintraf, daß der Kronprinz kommen werde, um in Vertretung des Kaisers über das 8. Armeekorps bei Amiens die Parade abzunehmen und den Rheinländern des Kaisers Dank und Glück zu bringen. Da ging ein Jubel durch die Truppen des Korps und alles rüstete zu dem Tag. Nur des Sergeanten Ewers Seele war unwohl. Eine Parade vor dem Kaiser? — Die Kaiserliche der 29 er sollten da vorbeimarschieren, die Trommeln sollten rattern — und Ewers dazu ohne Stab? Quälend! Das ging doch nicht — und was ja einfach undenkbar! Wer hilft in dieser Not? Ein Helfer kam. Der „vielleichtwande“ Bataillons-Adjutant der Kaiserlichen, Leutnant „A“, dem der Kommandeur des Braven Ewers zu Herzen ging, hatte am 12. März, — am 13. sollte die Parade sein, — vor der Parade des Domes den graubärtigen Schweizer mit seinem Goldknäufel-Stabe gesehen. Da räumte ihm ein Gott zu, wie seines Bataillons-Lambours Seelenführer heran, und seiner fröhlichen Art und seinem rheinischen Humor gelang es, den Schweizer zu überreden ihm den Stab auf 24 Stunden zu leihen zu — einem Scherz für den künftigen Stab, der dem verlorenen wie ein Zwillingsbrüder sah. Was tat es, wenn auf dem Goldknäufel eingraviert stand: Amiens, anno Domini 1712! Die wiedergefundenen Goldtrödel waren bald daran befestigt — und als der Morgen des 13. März über dem Felde der Ferne die Menckons leuchtete, da stand Ewers vor seinen Trommeln, ein sieghaft Lächeln in seinen Augen und trug ihn stolz vorbei vor dem Kaiser: dem Stab des Domstellers von Amiens!

Auf der...
Am 5. Juni...
Der hohe N...
nehmen nicht wü...
ist die Zubereitun...
nach unsere...
schach wie nur...
hemnis für so...
haben (Junges) e...
ber auch nicht v...
bekämpfende...
heisen selbst d...
noch so schmackl...
gelungene Yogh...
In allen die...
Verkehr gebracht...
schätzte Yoghurt...
Maja-Brot — das

schlagen. Gar man-
te die normannische
Teil daran. Als
ng und bei jedem
ergangt Ewers, den
matpitter dem Bra-
ndtsaufen in Fegen
Ewers zude es
uch ohne Stod aus
durcheilte der alte
nen Stod. Nur die
on der Goldhär.
Spitter. Wie Mel-
schaffen. — und der
a Schmerz, als die
men werde, um in
eforms des Amiens
indern des Kaisers
en Jubel durch die
en Tag. Nur des
Eine Parade vor
er sollten da vor-
ern — und Ewers
och nicht — das
er Not? Ein Hel-
Abtand der Für-
braven Ewers zu
13. sollte die Ro-
den graubärtigen
sehen. Da raunte
Lambours Seelen
an den Schwel-
seinen rheinigen
den ihm den Stab
für den Klingen-
nun Ewers seinen
ählich sah. Was
rt stand: Amiens,
men Goldbrodeln
Morgen des 13.
acons leuchtete, da
eghaft Nadeln in
vor dem Kaiser.
Amiens!

der alte deutsche Gott doch immer noch lebt, immer
der hilft und auch aus den Augen der oft bedrängten

chronischen Stuhlverstopfung. In solchen Fällen, wo

In Australien ist gegenwärtig eine Aufsehen erregende Bewegung im Gange, um die riesigen Eucalyptusbäume, die den Rubin für sich in Anspruch nehmen können, die größten Bäume der Welt zu sein, unter offiziellen Naturschutz zu stellen und so vor der Vernichtung zu bewahren. Diese Bäume, deren Höhe zwischen 400 und 500 Fuß beträgt, liefern ein außerordentlich wertvolles Holz und sind deshalb von den Zimmerleuten so rücksichtslos zerstört worden, daß nun ein solches Verbot des Fällens solcher Bäume diese einzigartigen Naturlebenswürdigkeiten erhalten kann.

Bei Majapan sind im Innern einer äusserst schmackhaften Hohlwaffel lebenskräftig konservierte Yoghurt-Bakterien auf kaltem Wege eingeschlossen worden. Gelingen diese, selbstverständlich ganz unschädlichen Milchsäure-Bakterien, in den menschlichen Körper, so passieren sie zunächst unverdaut den Magen, entwickeln sich erst im Darm und siedeln sich beim längeren Gebrauch dort an. Als Folge ihrer Lebensfunktion entwickeln sie dann im Darm Milchsäure und diese Milchsäure ist der grimmigste Feind aller Fäulnis-Bakterien, weil durch sie der Nährboden dieseschädlichen Mikroben so „versäuert“ wird, dass deren Weiterwachsen zur Unmöglichkeit wird. Der Darm wird also von seinen schädlichen Schmarotzern gründlich gereinigt und desinfiziert.

Die darmdesinfizierende Wirkung von Majapan ist die gleiche wie die des Yoghurt. Jedes Stückchen Majapan übt die gleiche reinigende Wirkung auf den Darm aus wie eine Tasse Yoghurt, hat aber keinen Nährwert. Neben seiner grossartigen gesundheitsfördernden Wirkung hat das Präparat noch den Vorzug eines besonderen Wohlgeschmackes. Es wird als Dessert zu jeder Mahlzeit genommen. Auch Kinder essen es gern.

Seiner ausgezeichneten Eigenschaften wegen wird Majapan mit vorzüglichem und anerkanntem Erfolg angewendet bei allen Verdauungsstörungen, besonders bei der Wurzel aller Stoffwechsel-Krankheiten — der chronischen Stuhlverstopfung. In solchen Fällen, wo

übermäßig angehäufte Darmfäulnis-Bakterien die Ursache der chronischen Stuhlverstopfung sind — und das ist überaus häufig der Fall — kann das Uebel durch Majapan gründlich beseitigt werden. Dann dient es aber auch zur Verhütung von Blinddarmreizung und Entzündung, ferner zur Ernährung bei Bleisucht, Nervosität, Migräne, Schlaflosigkeit, sodann bei allen Hautunreinlichkeiten, wie Gesichtspickel, Pusteln, Ausschlag, Geschwüren, Furunkeln usw. Der regelmässige Genuß von Majapan — dem Brot des Lebens — erhält die Kraft und Schönheit des Körpers, bewahrt vor einem vorzeitigen Altern und verlängert unser Leben.

Wer sich näher über Majapan informieren will, der verlange unsere ausführliche Schrift „Die Kur der Zukunft“, die wir jedem Interessenten nebst einer Probe des Präparates gegen Einsendung von M. 0,20 in Briefmarken portofrei zusenden.

Die Anwendung von Majapan in gegebenen Fällen hat Erfolge gehabt, die man bisher nicht kannte. Es versäume daher niemand, sich Probe und Broschüre kommen zu lassen. 52

Wenn Sie sich über „Yoghurt“ informieren wollen, verlangen Sie kostenlose Zuwendung von Proben und Literatur der Yoghurt-Centrale Dr. J. Schaffner & Co. Berlin-Grünow.

Prof. Dr. Baumgarten
Oberarzt der Abteilung für
innere Krankheiten am
Allgemein. Krankenhaus
Sprechst.: Montag u. Freitag
von 3-4 Uhr.
Hagen i. W.
Kampstr. 24. Teleph. 2604.

MAGGI[®] Bouillon-Würfel
sind die besten!
5 Würfel 20 Pfg. einzeln
Pfg., 5 Pfg.

Gustav David, Altona-Elbe
offiziert zum Großpreise gegen Nachnahme Erfab für
guten Bohnenkaffee zu M. 1-2.- p. Pfd.
franko jeder Bahn- und Poststation. Geschmack genau wie
guter Bohnenkaffee. Probe franto und gratis zu Diensten.
Lieferung in 1/2 und 1 Pfd.-Paket, jedes Quantum von
5 und 9 Pfd. an. Nichtgefallendes nehme auf meine Kosten
zurück. Goldene Medaille Paris 1900.

Schnürstiefel! Reklameangebot!
2 Paar nur 10 Mk.
Befehl Einführung meines vorzüglichen Damen-
und Herrenstiefels, Ober- u. Leder, hochge-
gannte, moderne Gassons, laut Abbildung. Damen-
stiefel mit Klettverschluss, Herrenstiefel mit Klett-
verschluss, beide nur 10 Mk. 1 Paar 20 Mk. 30
verschiedene Modelle ganz nach Wahl. Herren- oder
Damenstiefel, in jeder gewünschten Größe oder
jedes Zentimetermaß. Versand gegen Nachnahme
oder Voranzahlung des Betrages. Falls nicht
preisentsprechend, nehme bereitwillig zurück. Um-
tausch gestattet, daher jedes Risiko ausgeschlossen.
Schuhwaren-Verkaufshaus **H. Lipschütz**,
Berlin W., Krausenstraße 12a. Tel.

**Königl. Lehranstalt für Wein-, Obst- u. Gartenbau
zu Geisenheim a. Rh.**
Wir bringen hiermit zur Kenntnis, daß an der hiesigen
Königlichen Lehranstalt
1. ein Obstverwertungskursus für Frauen in der Zeit vom
29. Juli bis 3. August,
2. ein Obstverwertungskursus für Männer in der Zeit vom
6. bis 17. August
abgehalten werden. Die Kurse beginnen an den zuerst ge-
nannten Tagen vormittags 9 Uhr. Der Unterricht wird theo-
retisch und praktisch erteilt, jedoch die Teilnehmer Gelegenheit
haben, die verschiedenen Verwertungsmethoden einzubüben.
Der Unterricht umfaßt: Obstverbreitung und Be-
handlung desselben im Keller, sowie Behandlung frischer
Weine; Bereitung von Essig, Branntwein, Beerenwein,
Schaumwein und alkoholfreier Getränke; Unterzuckerung von
Reinheizen, Rahmheizen, Schimmelkäs, ferner des Mostes
auf Zucker und Säure. Bereitung von Mus, Gelee, Marma-
laden und Pasten; Herstellung und Aufbewahrung von Kon-
serven und Obstpasten, Dörren des Kern- und Steinobstes und
des Gemüses, Obsterte, Sortierung, Aufbewahrung und Ver-
packung des frischen Obstes, Gurken, Kraut- und Bohnen-
einküchen usw.
Das Honorar beträgt für den Kursus zu 1: für
Preußen 6 Mk., für Nichtpreußen 9 Mk.; für den Kursus zu
2: für Preußen 10 Mk., für Nichtpreußen 15 Mk. 3793
Anmeldungen sind an die Direktion zu richten.
Die Direktion.

Rennen zu Düsseldorf
Sonntag, den 23. Juni, nachmittags 3 Uhr,
Dienstag, den 25. Juni, nachmittags 3 Uhr,
auf dem Rennplatz zu Grafenberg.
50000 Mk. Geldpreise.
Ehrenpreis Sr. Maj. des Kaisers
und 6 weitere Ehrenpreise.
Totalisatorbetrieb auf allen Plätzen.
Wettannahmestelle für alle grösseren deut-
schen Rennplätze im Sekretariat Düsseldorf,
Königsallee 63, von 10-12 1/2 Uhr. 4362

9000 neue rote Betten schon verkauft
1 1/2 schläfrig, von echt rot dichter Daunenkörper, je Oberbett,
Unterbett und 2 Kissen mit 20 Pfd. neuen Halbdaunen gefüllt
zusammen nur Mk. 30. Dasselbe Gebett mit Daunen-Deck-
bett nur Mk. 35. Herrschaftl. Daunenbett nur Mk. 40.
2 schläfrig jedes Gebett Mk. 5 mehr. Verpackung frei. Ga-
rantie Umtausch. Katalog frei. Viele Dankschreiben. Be-
stellungen werden am Eingangstage erledigt. 3390
Bitter & Co., Bettenfabrik, Jena 50, Unter Markt.

„Kornfrank“
Roggen-Malz-Kaffee

IBACH
Kais. u. Königl. Hof-Flügel-
Pianino-Fabrikant, gegr. 1794
RUD. IBACH SOHN, BARMEN
Neuerweg 38-42.

Ohne Konkurrenz!
Durch einen aussergewöhnlich günstigen Abschluss von 36 Speisezimmern
bin ich in der Lage, zu liefern
ein schweres, echt eichenes
Speisezimmer
übertrifft an Sauberkeit noch Stuttgarter Fabrikat.
1 Büfett, Krystall-Facetten
1 Umbau mit Krystall-Spiegel
1 Kredenz, geschlossen, mit 2 Türen
und Schubladen
1 Sofa, prima Mokett, eich. Fabrikat
6 Stühle mit echtem Leder
1 Ausziehtisch mit Stegverbindung
1 Palmständer
zusammen nur
585.-
Mark
Dieses aussergewöhnlich billige Zimmer ist in meinem Schaufenster ausgestellt.
Keine 500-600 Einrichtungen auf Papier.
Stets auf Lager: 28 Speisezimmer, eichen, von 400.- bis 2000.- Mk.
45 Schlafzimmer, komplett, von 200.- bis 1400.- Mk.
30 Küchen, komplett, von 55.- bis 400.- Mk.
Wohnzimmer, komplett, von 160.- bis 400.- Mk.
Grosse Auswahl in Herrenzimmern, Salons und einzelnen Möbeln.

Carl Abe, Bochum
Wittenerstr. 12. — Telephon 1934.
Langjährige, schriftliche Garantie. 4251

Wohlbehagen
empfindet jeder auf Continental Gummi-Absätzen.
Erhöhtungen des Körpers vermindert. Angenehm
weich, elastischer Gang. Dauerhafter als Leder.
Fordern Sie daher stets von Ihrem Schuhmacher
Continental
Gummi-Absätze
auch erhältlich in Lederhandlungen
und Schuhgeschäften.
Schwelm Gummiwaren-Industrie G. m. b. H., Schwelm i. W.

Regale, Cheken, Ladenschränke.
Offen-Ruhr, Kopfschränke, 13 a.
Telephon Offen 5076. I 009
Bäckereigrundstück
ob. passend. Haus, 10. gef. 1000.
Offerten unt. „R. B. 166“
postlag. Paderborn erbeten. 4422
Wohn- u. Geschäftshaus
in güt. Lage 10. gef. 4461
Angeb. inf. erb. unt. „R. B.“
II. 166“ postlag. Paderborn.

Er muß es wissen!
Bäckermeister: „Ja, gnädige Frau,
das liegt an „Backwunder“, daß
Ihre Kuchen jetzt
immer so gut werden.
„Backwunder“ ist eben
das Sicherheits-Backpulver, mit
dem alles gerät, sogar wenn der
Teig stundenlang gestanden hat.
„Ich wollte nur, alle Damen nähmen
„Backwunder“!
Dann wäre das Backen eine Freude!!“
Jede
ein Schminke-
32, Preise
10000 Mk. bar!

Kopfplättchen
mit Brut, vernichtet radikal
Rademachers Goldgeißel, Patentanmeldung
Nr. 75198. Geruch- u. Farbloser, leicht
die Kopfhaut v. Schuppen, Schindeln,
Haarwuchs, verhilft. Zuzug v. Paraffin
Wichtig f. Schindeln. Taus. v. Aus-
erkennungen. Pl. & M. 1.- u. 0.50 Mk.
den Drogerien und Apotheken.
O. Wemper, Adler-Drogerie.

Bauschule
Rastede (Oldbg.)
Meister- u.
Polierkurse
Vollständ. Aus-
bildung 1.5 Mon.
99) Ausführl. Progr. frei.
Neu angekommen:
Musterbesätze
in elegantester Ausführung
enorm billig.
Waschvoile, Woll- u.
Baumwoll-Mouseline
sehr billig.
Tüll- u. Batiststroben,
Volants
weit unter Preis.
Zephyr 4118
für Blusen und Herrenhemden,
letztere werden auch schnell-
stens und billigst angeliefert.
Restegeschäft S. Pfeiffer,
Essen, Viehoferstrasse 19

Flechten
als. u. trockene Schuppenflechte,
Ekzeme, Hautausschläge,
offene Füße
Beinwunden, Beinschwellen, Aden-
beine, böse Finger, alte Wunden
sind oft sehr hartnäckig.
wer bisher vergeblich hoffte
geheilt zu werden, mache noch einen
Versuch mit der besten bewährten
Rino-Salbe
frei von schädl. Bestandteilen.
Dose Mark 1.15 u. 2.25.
Danke schreiben gegen täglich die
Nur echt in Originalpackung.
weiß-grün-rot und mit Firma
Schubert & Co., Weinbühlstraße, Dresden.
Fälschungen weisen man zurück.
Zu haben in den Apotheken.

Schönen Tüfiter Käse
schmitzreifen
Netto 9 Pfd. 3.50 Mk. Nachh.
O. Sievers, Warenhandlung
bei Königsberg (Ostpreußen)

Neue billige Betten
Bettenfedern und
Daunen u. Woll-
reich Qualität. Große 1 1/2 schl. Ober-
Unter-, 2 Kissen, hoch, elastisch, voll,
Daunenfüller mit 16 Pfd. Halbdaunen,
frei ins Haus nur 39. 25%, noch ganz
24%, extrafein 34%, m. Ganzdaunen
48%. Oberbett m. Daunen 16
24%, je 6.- mehr. Güte. Günstig-
en Geb. zur. d. Bett u. Federbettenfabr.
Bettenfabrik Herm. Eberle, Kassel

Kisten
allerbilligst,
jeder Art, fertig u. zugeschnitten
J. C. Becker, Dampfsägewerk
Köln-Nippes. 6568

Nur mit Rotband
Luhns
wäscht am besten

Schachtmeister
mit 30 Mann, in Kanal und
Erdbarbeiten erfahren, tüchtig,
Stelle.
Näheres in der Geschäftsstelle
d. Btg. in Hattungen.

Steinhauer-Polier
mit einer Kolonne tüchtiger
Stößer und Steinhauer
für dauernde Beschäftigung bei
hohem Lohn gesucht.
Steinbruch Hauen,
Mülheim (Ruhr)-Brosch.

Mädchen
für Haus- und Küchenarbeit.
Frau Gustav Lumbeck,
Langenaber, Frohnstraße

In Hamb
bedeut
Darin wurde
Die ebenio
eine zeitlang ge
neil der Rüd
schle. Durch
ater ist es and
die Kaufmann
nen Flaggie ruh
fähigkeiten auf
il, des Reich
möglich, wenn al
fammengedacht u
bergen, die B
darf nicht leich
werden und nicht
man nicht sicher
werden es verli
in der Ausbreitu
manchen gemüht
nich von einem
und der steht in
Das Fährlein
folgt viel, es m
Stun, meine
können, doch bis
zu nahe getreten
einlehen und dal
da wird meine
im großen und i
jedem, und tro
der Elb-Regatta
zeuge eines v
Volles herbei
gemacht hat. De
wiederum von
Segelsport und
Stille im Binn
deihen möge.
auf die Stadt
Der orts
Der „ort
maß 8 3 der
Heren Verack
gebet und der
eine ganze R
arbeitenden R
betriebsverföru
in Betracht.
Hilfung von
jener Manni
ortsüblichen
ersüblichen
nimmt, daß d
better, der red
des Vertrags
tragsmäßigen
gung den Bet
gen, jedoch hö
die Forderung
ist. Gleiches
dem Arbeitge
beitsverhältni
anderen Richt
lung und gera
versicherungso
mit diesem L
umfrieben r
den Lohn, de
Die Tag fi
sich selbstver
eln. Diese A
erzählen. N
gen Jahrenit
Roman
Nodenbo
mit etwas nie
möbliert, ein
es den Stube
hauste; die o
Das ba
Jange Zimme
Sie fan
am Säreibti
war so tief i
Schritt der
seine Schulte
„Mutti,
„Das ist ab
Er scho
heßen.
Frau v
„Mein
gehen, du ge
zu helfen.“
Er schä
„Mir i
„Komm
der kleine
zur Mutter
Was drück
Die tro
Und wie ein
und sein Se
Emma, und

Zweites Blatt zu Nr. 25.

In Hamburg hat der Kaiser eine bedeutsame Rede gehalten.

Darin wurde u. a. folgendes ausgeführt:
Die ebenso sehr interessante wie auch schöne und zeitig gewaltige Blüte der Hanse mußte vergehen, der Rückhalt der kaiserlichen Reichsgewalt. Durch die Schöpfung des Reiches unter meinem Großvater ist es anders geworden, und nunmehr kann der deutsche Kaufmann nicht unter fremder, sondern unter der eigenen Flagge ruhig seinen Weg ziehen. Er kann alle seine Fähigkeiten anspannen und ist sicher, daß, wo es notwendig ist, des Reiches Schutz hinter ihm steht. Das ist nur möglich, wenn alle Kräfte unter unserer deutschen Flagge zusammengefaßt werden. Aber, wie Sie alle wissen, meine Herren, die Flagge muß in Ehren wehen, und es darf nicht leichtfertig ihr Tuch in den Winden entfaltet werden und nicht leichtfertig darf sie aufgezogen werden, wenn nicht sicher ist, sie verteidigen zu können. Sie werden es verstehen, wenn ich Zurückhaltung geübt habe in der Ausbreitung der deutschen Flagge, wo sie vielleicht von manchen gewünscht und erwünscht und erhöht war. Ich habe mich von einem alten hanseatischen Grundsatze leiten lassen, daß der Staat in maritimen Dingen am Ratshause zu Lübeck, und der Staat in maritimen Dingen am Ratshause zu Lübeck. Das Fährlein ist leicht an die Stange gebunden, aber es kostet viel, es mit Ehren wieder herunterzuholen.
Nun, meine Herren! Ich glaube das wohl vindizieren zu können, daß bisher der Ehre unserer Flagge noch niemand zu nahe getreten ist, solange ich regiere. Dafür kann ich mich einsetzen und dafür kann ich stehen. Da, wo Sie vorangehen, da wird meine Flagge Ihnen folgen. (Bravo.) Das ist so im großen und im kleinen. Ein jeder bindet des Morgens seine Flagge an den Mast und hofft zu siegen. Das gelingt nicht jedem, und trotzdem freuen wir uns, daß der heutige Tag der Ehre-Regatta nicht nur deutsche, sondern auch viele Fremde eines verwandten und uns befreundeten Volkes herbeigeführt und das Bild zu einem farbenreichen gemacht hat. Darum wollen wir uns freuen, und ich spreche hier wiederum von ganzem Herzen meine Hoffnung aus, daß der Segelport und der Wasserport auf der Elbe und auf der Elbe im Binnenlande wie auf dem Meere blühen und gedeihen möge. Dann schloß der Kaiser mit einem Hoch auf die Stadt Hamburg.

Der ortsübliche Tagelohn in Westfalen.

Der „ortsübliche Tagelohn“, dessen Festsetzung gemäß § 3 des Krankenversicherungsgesetzes durch die höheren Verwaltungsbehörden nach Anhörung der Arbeitgeber und der Versicherungspflichtigen erfolgt, hat für eine ganze Reihe von Verhältnissen, die besonders die arbeitenden Klassen betreffen, Bedeutung. Für die Arbeiterversicherung kommt er nach verschiedenen Richtungen in Betracht. Auch das Reichsgesetz betreffend die Unterstützung von Familien der zu Friedensübungen einberufenen Mannschaften beruht die Unterstützung nach dem ortsüblichen Tagelohn. Die Gewerbeordnung verleiht dem ortsüblichen Tagelohne insofern Bedeutung, als sie bestimmt, daß der Arbeitgeber berechtigt ist, von dem Arbeiter, der rechtsmäßig die Arbeit verläßt, für den Tag des Vertragsbruchs und jeden folgenden Tag der vertragsmäßigen oder gesetzlichen Arbeitszeit als Entschädigung den Betrag des ortsüblichen Tagelohnes zu verlangen, jedoch höchstens für die Dauer einer Woche, ohne daß die Forderung an den Nachweis eines Schadens gebunden ist. Gleiches Recht steht dem Arbeiter zu, wenn er von dem Arbeitgeber vor rechtsmäßiger Beendigung des Arbeitsverhältnisses entlassen worden ist. Auch nach anderer Richtung hat der ortsübliche Tagelohn Bedeutung und gerade jetzt anlässlich der Einführung der Reichsversicherungsordnung wäre alle Veranlassung gegeben, sich mit diesem Lohn eingehender zu beschäftigen. Genau umschrieben versteht man unter ortsüblichem Tagelohn den Lohn, den ein ungelerner Arbeiter an irgend einem Orte Tag für Tag verdienen kann. Hierbei kann es sich selbstverständlich nur um einen Durchschnittslohn handeln. Diese Norm läßt erhebliche Schwankungen erlauben. Nach den allerneuesten statistischen Erhebungen schwankt der ortsübliche Tagelohn des erwachsenen

männlichen Arbeiters im Regierungsbezirk Münster zwischen 2 Mark und 3,30 Mark, im Regierungsbezirk Minden zwischen 2 und 3 Mark und im Regierungsbezirk Arnberg zwischen 2,30 und 3,40 Mark. Der ortsübliche Tagelohn beträgt in den Städten Münster 3 Mark, Bielefeld 3,30, Bielefeld 3,30, Dortmund 3,30, Gelsenkirchen 3,40, Buer 3,30, Hagen 3,20, Hamm 3, Hattingen, 3, Herne 3, Hörde 3, Iserlohn 3,20, Witten 3, Soest 3, Werl 2,80, Lünen 3,20, Lippstadt 2,70, Warburg 2,25, Minden 2,50, Salzkotten 3, Rheine 2,50, Dorsten 3 und Bocholt 2,90 Mark. Von Landgemeinden, in denen der ortsübliche Tagelohn sehr hoch steht, nennen wir Gladbeck mit 3,30, Bottrop 3,30, Herten 3,30 und Sorst 3,30 Mark.

Die Begrüßung des Kaisers in Essen am 8. August.

Das Programm für die Begrüßung des Kaisers durch die Stadt Essen anlässlich seiner Teilnahme an der Kruppischen Hundertjahrfeier ist nun abermals geändert worden. Während man ursprünglich gehofft hatte, den Kaiser länger als Gast der Stadt zu sehen und daher mit besonderen Veranstaltungen rechnen, wie z. B. der Grundsteinlegung für das Kruppenthal auf dem Bahnhofsvorplatz, ist jetzt das Programm auf eine kurze Begrüßung zusammengeändert, da der Kaiser lediglich zu Besuch bei Krupp kommt. Die Begrüßung, welche nach den letzten Plänen am Saalbau vor sich gehen sollte, ist nun zum Kreuzpunkt der Bismarck- und Friedrichstraße verlegt worden, dort, wo sich das Gebäude des Bergbau-Vereins, die Erlöskirche und die Dienstwohnung des Oberbürgermeisters erheben. Es soll ein großer Ehrenbogen errichtet werden mit einem besonderen überbedachten Raum für den Kaiser. Der Kaiser kommt über die Alfredstraße im Auto von Hügel und nimmt darin die Begrüßungsansprache des Oberbürgermeisters, Geh. Reg.-Rat H. H. entgegen. Ob der Kaiser die Ansprache beantworten wird, steht noch nicht fest. An der Begrüßung nimmt die Stadtverwaltung und Stadtvertretung teil. Ein aus verschiedenen Männern-Gesangsvereinen gebildeter Chor wird dann unter Leitung vom städtischen Musikdirektor Hermann Abendroth einen musikalischen Willkommengruß bieten. Der Kaiser fährt darauf über Bismarckstraße, Bahnhofstraße, Limbacher Platz und Altdorfer Straße zur Kruppischen Fabrik. Auf diesem Wege wie vorher auf der Alfredstraße werden Vereine Spalier bilden.

Der angekündigte Streik der Mailänder Advokaten

hat tatsächlich begonnen, und es werden nun bis auf unbestimmte Zeit keinerlei Prozessverhandlungen mehr stattfinden können, weder vor den Prätorien noch vor dem Tribunal, dem Schwurgerichte und dem Appellhofe. Die Einmütigkeit der 1200 Advokaten Mailands ist vollständig, und auch die große Klasse der nicht promovierten, an den Prätorien den Rechtsbeistand ausübenden Praktikanten hat sich mit den Advokaten solidarisch erklärt. Die Bewegung findet bei allen Bevölkerungsschichten Unterstützung, in erster Linie seitens der von den Mailändern bei den dortigen Gerichten schwer geschädigten Handelswelt. Eine Versammlung von Delegierten der Handelskammer und der wirtschaftlichen Vereinigungen Mailands hat die energische Unterstützung der Bewegung beschlossen. Andererseits hat die Regierung nach in letzter Stunde versucht, bei Gelegenheit der Beantwortung einer diesbezüglichen Interpellation im Abgeordnetenhaus, durch Versprechungen auf Abhilfe der gerügten Mängel das unerhörte Ereignis zu beschwören. Aber, wie nicht anders zu erwarten war, vergebens. In einer Sitzung des als Streikkomitee amtierenden Vorstandes der Mailänder Advokaten wurde auf die Unzuverlässigkeit der Regierungsversprechen und auf den Präzedenzfall von Turin hingewiesen, wo die Advokaten im Vertrauen auf die Versprechungen der Regierung vom Auslande abgegangen waren, aber seit zwei Monaten vergebens auf die Abhilfe der Mängel an den dortigen Gerichten, die, wie in Mailand, in der zu geringen Richterzahl bestehen, warten. Das Komitee beschloß daher das

halten am Streikbeschluss der allgemeinen Advokatenversammlung.

Im Interesse des prozessierenden Publikums soll auf die einheitliche Durchführung aller derartigen Maßnahmen hingewirkt werden, die zur Aufrechterhaltung der Rechte der einzelnen Parteien notwendig sind. Es dürfen also Verlagsanträge gestellt werden. Auf keinen Fall aber ist ein Eingehen auf die Prozessklagen selbst gestattet. In einer eigentümlichen Lage werden sich diejenigen Advokaten befinden, die sich dem Streikbeschluss nicht anschließen werden. Da die Anordnung der Arbeitseinstellung vom amtlich anerkannten Vorstande des Advokaten-Kollegiums ausgeht, dem anzugehören sämtliche Advokaten gezwungen sind, so entsteht die Frage, ob der Vorstand nicht berechtigt ist, gegen die Renitenten Disziplinarstrafen zu verhängen.

Ein amtlicher Streikbefehl dürfte bisher wohl noch nicht dagewesen sein. Die Bewegung droht übrigens auf andere Orte, wie Turin und Genua, überzugreifen. Die Advokaten von Genua haben bereits beschlossen, ebenfalls den Gerichtsverhandlungen fern zu bleiben.

Ein kriegsmäßiger Feldpostdienst im Kaisermanöver.

In dem diesjährigen Kaisermanöver wird, wie uns von militärischer Seite mitgeteilt wird, wieder ein kriegsmäßiger Feldpostdienst organisiert werden, da es sich gezeigt hat, daß diese Einrichtung von großer Bedeutung werden kann. Die Schwierigkeiten eines kriegsmäßigen Postdienstes bestehen in erster Reihe darin, daß die Uebergabe der Post unter allen Umständen selbst bei Regen und in der Nacht ohne Beleuchtung erfolgen muß. Es werden darum zum Teil berittene Postbeamte verwendet werden. Die Vorbereitung der Post geschieht in dem Manöverpostamt. Hier werden einzelne Bunde angefertigt, die für die einzelnen Stäbe, Bataillone, Kompanien und andere Truppenteile angefertigt werden. Aus diesen Paketen werden sogenannte „Divisionspakete“ angefertigt, die den Versprechungskolonnen übergeben werden. Bei jeder Versprechungskolonne wird sich ein Feldpostwagen befinden, der militärisch bespannt und von einem Feldpostkaffner begleitet wird. Der Begleiter des Postwagens empfängt nun die Divisionspakete und übergibt sie den Versprechungskolonnen der einzelnen Truppenteile. Mit der Versprechung zugleich gelangt die Post zu den einzelnen Truppenteilen und sogar bis zu den Vorpunkten, so daß auf diese Weise jedermann rechtzeitig in den Besitz der Briefe, Postkarten und Telegramme kommt. Die Bestellung von Postanweisungen und Einschreibebriefen ist im allgemeinen von der Bestellung auf diesem Wege ausgeschlossen. Die nachweisbaren Sendungen, bei denen die Post eine Quittung erhalten muß, werden nämlich nur von Postbeamten direkt an die Soldaten abgeliefert. Für die Manöverzeit des Kaisers wird ein besonderes Post- und Telegraphenamt errichtet, das neben dem kaiserlichen Hauptquartier auch der Manöverleitung zur Verfügung steht. Im vorigen Jahre waren zu diesem Zwecke neun obere Beamte, fünf untere Beamte und 21 Beamtinnen abkommandiert. Den anderen Postdienst versehen bekanntlich die betreffenden Truppenteile.

Geheimnisvoller Doppel-Selbstmord.

In Brügge in Belgien wurden zwei Leichen Erdbecker entbaldet. Die Obduktion der Leichen hat ergeben, daß die Frau in besseren Verhältnissen sich befunden hat. Ihr Körper war ausgezeichnet gepflegt und ihre gesamte Bekleidung kostbar, was von der männlichen Leiche nicht gesagt werden kann. Die äußere Untersuchung der Körper hat jedoch Zweifel erweckt, ob nicht die Frau, die über wesentlich größere Körperkräfte als ihr Begleiter verfügte, diesen ermordet und dann sich selbst getötet hat; denn auch der Leichnam des Mannes trug ein seidenes Tuch sehr fest zusammengeknüpft um den Hals, während das Handtuch um den Nacken der Frau in eine Schlinge auslief und von ihr selber zusammengezogen worden sein kann. Der Pariser Matin läßt sich von V. L. B. telegraphieren, daß man dort in dem geheimnisvollen Selbstmordpaar von Brügge den von den portugiesischen Gerichten zu sechs Jahren schweren Kerkers verurteilten royalistischen Hauptverschwörer Paavo Conceito und dessen Gefährtin vermutet. Letztere hätte an der royalistischen Sache Verrat geleistet, so daß die von Holland nach Seeburg gelangten Waffen und Munition beschlagnahmt werden konnten. Infolgedessen wäre dann der Mord und Selbstmord durch die Entdeckung des Komplotts notwendig geworden. Gelfern hat man in Brügge weitere Rufen mit Waffen und Munition, die aus Holland eingetroffen und zur Verfertigung mit dem beschlagnahmten Dampfer bestimmt waren, mit Beschlag belegt.

Sonnensehnsucht.

Roman von Freifrau Gabriele von Schlippenbach.
(Schluß aus dem 1. Blatt.)

Nodenbach besaß ein großes, langgestrecktes Haus mit etwas niedrigen, geräumigen Zimmern, die, notwendig, einen unwohligen Eindruck machten. Man sah es den Stuben an, daß ein einsamer Junggeselle in ihnen hauste; die ordnende Hand einer Frau fehlte.

Das dachte Frau von Schorn, als sie durch die lange Zimmerflucht schritt, ihren Sohn suchend.

Sie fand ihn im letzten Zimmer. Bruno saß mühsig am Schreibtische, hatte den Kopf in die Hand gestützt und war so tief in grübelnde Gedanken versunken, daß er den Schritt der Mutter überhörte. Sie legte die Hand auf seine Schulter. Er fuhr aus seinen Träumen auf.

„Mutti, bist du gekommen?“ sagte er auffallend.

„Das ist aber hübsch von dir! Nimm doch Platz.“

Er schob ihr einen Sessel hin und blieb vor ihr stehen.

Frau von Schorn hielt des Sohnes Hand fest.

„Mein Junge,“ sagte sie, „so kann es nicht weiter gehen, du gefällst mir nicht! Ich bin gekommen, um dir zu helfen.“

Er schüttelte den Kopf.

„Mir kann niemand helfen,“ sagte er leise.

„Komm her, mein Kind. Denke, du bist wieder der kleine Anabe, der mit seinen Leiden und Freuden zur Mutter kam. Habe Vertrauen und sprich dich aus. Was drückt dich?“

Die treue, warme Mutterhand gab ihm nicht frei.

Und wie einst als Junge kniete der Mann jetzt nieder, und sein Herz floß über. Er sprach von seiner Liebe zu Emma, und daß er nichts zu hoffen habe.

„Ich kenne des Vaters Ansichten; nie würde er in eine Heirat einwilligen, Mutter.“

„Das ist meine Sorge sein,“ versetzte Frau Marie.

„Mutter, ich habe mich getäuscht, Emmy liebt mich nicht. Sie hatte Mitleid mit mir, weiter nichts!“

„Warum glaubst du das?“ fragte Frau von Schorn.

„Sie hat mir geschrieben, daß sie meinen Briefwechsel abzubringen wünscht, und sie hat eine Stellung in England angenommen.“

Frau von Schorn schwieg, sie legte nur die treuen Mutterarme fester um den Sohn. Hoffnung wollte sie ihm nicht machen, aber sie beschloß, alles zu tun, was in ihren Kräften stand, um Licht in die Sache zu bringen.

„Ich muß noch heute mit Hugo sprechen,“ dachte Frau Marie. „Mein Alter hat einen Starttopf in manchen Dingen, aber trotzdem ein gutes Herz, und er ist bisher stets meinen Bitten zugänglich gewesen.“

„Komm doch mit nach Schornstätten, Bruno,“ sagte die Baronin. „Was siehst du hier einsam in dem großen, leeren Hause?“

„Ja, einsam ist es, Mutter.“

Sie führten zusammen fort.

Baron Schorn erwartete sein Mariechen ungeduldig.

Er wollte ihr einiges mitteilen, was auf die Wirtschaft Bezug hatte, ihren Rat hören, denn er war gewohnt, sich ihn bei ihr zu holen. In dieser glücklichen Ehe herrschte völlige Uebereinstimmung. Sollte es der verständigen Frau jetzt nicht glücken, sie in diesem wichtigen Punkte zu erzielen, da es sich um das Glück ihres Sohnes handelte?

Bruno stilles, gedrücktes Wesen fiel dem Vater auf.

„Mariechen,“ sagte Schorn, als sie abends allein waren, „was zum Teufel ist mit dem Jungen los? Er ist

jetzt doch gesund und hat eine sorgenlose Existenz, ihm fehlt doch nichts!“

„Glaubst du das, Hugo?“

Frau Mariens Stimme klang bewegt.

„Was sollte ihm denn fehlen?“

„Ich sagte dir schon früher, daß er Emmy Rudolff liebt; seit heute weiß ich es bestimmt,“ entgegnete Frau von Schorn.

Ihr Mann brummte etwas in den Bart und schüttelte den Kopf; seine Stirn zog sich zusammen.

„Hugo,“ begann Frau von Schorn wieder, „sieh doch endlich einmal ein, daß du deine Standesvorurteile aufgeben mußt. Es handelt sich um unseres Kindes Glück, er könnte keine bessere Frau finden.“

„Mein, nein, ich will nichts davon hören, Mariechen.“

„Ueberlege es dir, Alter, bitte!“

Sie legte den Arm um ihn.

Aber Baron Schorn schien nicht geneigt, nachzugeben.

Einige Tage war er mißvergnügt und schweigsam.

Die kluge Frau wartete geduldig, sie kannte ihren Gatten. Er brauchte Zeit, bis er schlüssig wurde.

Endlich nach fast einer Woche fing sie das Gespräch an, und dieses Mal siegte des Vaters Herz.

„Wenn du wirklich glaubst, daß Brunos Lebensglück an dem Mädchen hängt, so mag er sie in Gottes Namen heiraten,“ sagte Schorn noch etwas brummig.

„Ich wußte doch, daß mein Alter ein zu gutes Herz hat, um eigensinnig auf seinem Willen zu bestehen!“ rief die Baronin.

Er umarmte sie herzlich.

„Mariechen,“ sagte er, „wir wollen hoffen, daß sie ebenso glücklich werden, wie wir es sind.“

Frau von Schorn hatte plötzlich dringende Besorgun-

oyfläusm
Brut, vernichtet radikal
ers Goldgeist, Paten
Geruch- u. farblos. Ranz
haut v. Schuppen, befeuchtet
ha. verhält. Zung v. Paraf
Schulkind. T. aus v. A
gen. Fl. a. M. 1. - u. 630
rien und Apotheken.

mpier, Adler-Droger
Bauschule
Rastde (Oldag)
Meister- u.
Polierkurse.
Vollständ. Aus-
bildung 1.5 Mon.
stürl. Progr. frei.

u. angekommen:
unterbesätze
guster Anstufung
enorm billig.

hvoile, Woll- u.
Woll-Mouseline
sehr billig.

u. Batistoben.
Volants
eit unter Preis.

Zephyr
sen und Herrenhemden
werden auch schnell
ad billigst angefertigt.
eschäft S. Pfeiffer,
Viehofenstraße 19

lechten
trockene Schuppenflechte
Eczema, Hautausschläge,
ene Füße
den, Belaggeschwüre, Aden
Finger, alle V. u. 25.
d. oft sehr hartnäckig.
sher vergeblich hoffte
zu werden, manche noch ohne
mit der besten bewährten
rino-Salbe
von scholl. Bestandteilen.
es Mark 1.15 u. 2.25.
rühren gehen täglich et
cht in Originalpackung
gris-rot und mit Firma
r-Co., Weinböhla-Dresden.
ungen weise man zurück.
aben in den Apotheken.

en Tüfiter Kä
eifen
Pb. 3.50 Mt. Nach
evers, Maracumb
nigsberg (Dresdener)

Neue Betten
Bettfedern und
Matratzen. Große 1.15 Mt. 2.25
2. Kissen, große, edelst. 1.15
töper m. 18 Pfd. Halbbaum,
Haus nur 2.25, noch mehr
trocknen 3.45, m. Gänsefü
1.15, Oberbett m. Daunend
le 6 - mehr. Güte. Danke
gurt. Bett-u. Federbetten
schiff Herm. Eberle, Kassel

isten
rt, fertig u. zugeschnitten
ecker, Dampfsgewerk
Köln-Nippes. 6688

mit Rollband

uhns
scham am besten

chachtmeister
Mann, in Kanal und
betten erfahren, 4304

res in der Geschäftshalle
in Göttingen.

inhauer-Polier
iner Kolonne tüchtiger
er und Steinbauer
ernende Beschäftigung
Lohn gesucht.

inbruch Nansen,
heim (Habr)-Vereich

en Heirat meines jährl
ens fuche zum 1. August
htiges, nicht zu junges

Tädchen
us- und Küchenarbeit.
Gustav Lumbeck,
nenaber, Frohnstraße

Die Frage der Beleuchtung der Eisenbahnzüge

Ist infolge der letzten Katastrophe in Schweden*) wieder einmal aktuell geworden. Auch schon bei früheren Eisenbahnunglücken sowohl in Europa wie Amerika, für Deutschland sei nur an die furchtbaren Unglücksfälle bei Spremberg und Dittersberg erinnert, wurden die entgleisten Wagen durch das ausströmende Gas in Brand gesetzt und dadurch das Unglück verschlimmert, insofern in den Trümmern eingeklemmte, hilflose Passagiere von den Flammen bei lebendigem Leibe verzehrt wurden. Die Angelegenheit kam f. d. im preussischen Landtag zur Sprache. Der Eisenbahnminister versicherte damals, daß die nötigen Reformen mit aller Beschleunigung und Energie durchgeführt werden, daß insbesondere die Schlafwagen sämtlich möglichst schnell elektrische Beleuchtung erhalten sollten. Dieses Versprechen wurde in anerkennenswerter Weise in seinem vollen Umfange eingelöst. Seit etwa zwei Jahren fährt kein im Besitz der preussischen Eisenbahnverwaltung befindlicher Schlafwagen mehr, der nicht mit elektrischer Beleuchtung ausgerüstet ist. Auch in den D-Zugwagen der preussischen Eisenbahnverwaltung soll allmählich durchweg elektrische Beleuchtung eingeführt werden, und die Wagen neuerer Bestellung sollen überhaupt keine Einrichtung zur Gasbeleuchtung mehr besitzen. Das ist sehr zu begrüßen; denn die Gasbeleuchtung ist ein wunder Punkt in der Konstruktion der Eisenbahnzüge und hat schon viele Opfer gefordert. Bedauerlich ist, daß verschiedene ausländische Eisenbahnverwaltungen nur Gasbeleuchtung zulassen, weshalb auch die Internationale Schlafwagengesellschaft nur einen Teil ihrer Wagen mit elektrischer Beleuchtung ausrüsten konnte.

*) S. u.: Wie siehts aus in der Welt?

Kampf mit Räubern.

Im Dongebiet, im Süden Rußlands, hatten die Räubereien in letzter Zeit bedeutend zugenommen. Erst jetzt gelang es der Kreispolizei von Taganrog in der Rosfenniederlassung Dmitrijewka das Räubernezt zu erkundigen. Als die Polizei das einsam gelegene Lehmstallhaus umstellte, baten die Räuber für 2 Frauen und 1 Kind freien Abzug. Als ihnen dies gestattet war, eröffneten sie sofort aus Mauersegewehren ein heftiges Feuer auf die im Hinterhalt liegende Landpolizei. Da das Feuer

längere Zeit andauerte, wurden Kosaken herbeigeholt. Als nach fast vierstündigem Feuergefecht die Belagerten aufhörten zu schießen und die Polizei vordrang, fand sie nur 5 Leichen, einige fertige Bomben und eine Menge geraubter Sachen. Von den erschossenen Räubern konnten zwei als örtliche Bauern erkannt werden, während die anderen drei nicht aus der Gegend stammen. Man glaubt, daß unter diesen dreien das Haupt der Räuberbande sich befindet.

Unter choleraverdächtigen Erscheinungen

Ist die Arbeiterfamilie Buthe in Blankenfelde bei Mahlow schwer erkrankt. Drei Kinder sind bereits gestorben. Die Krankheit, deren Art noch nicht festgestellt ist, trat gestern morgen plötzlich und gleich so heftig auf, daß eins der vier Kinder ihr schon nach wenigen Stunden erlag. Im Laufe des Nachmittags starben noch zwei Kinder, so daß nur noch der Chemann Wilhelm Buthe, seine Frau Anna und der 11 Jahre alte Sohn Wilhelm am Leben sind. Auch sie sind bedenklich erkrankt. Nachdem der Kreisarzt die Möglichkeit erkannt hatte, daß Cholera vorliegt, wurden die drei Ueberlebenden gestern nachmittag auf seine Veranlassung mit Rindfleischwagen nach dem Kreiskrankenhaus in Britz überführt und dort in den Sonderpavillon für Infektionskrankheiten untergebracht. Obwohl es sich wahrscheinlich um einen besonders schweren Fall von einheitlicher Cholera handelt, so wurden vorrätshalber alle möglichen Vorbeugungsmaßnahmen unverzüglich getroffen. Auch die Krankenwagen, die Kutscher und Begleiter wurden desinfiziert. Zu irgendwelcher Beunruhigung geben die Erkrankungen keine Veranlassung.

Grubenbeamte und Anapptschafts- Krankenkassen.

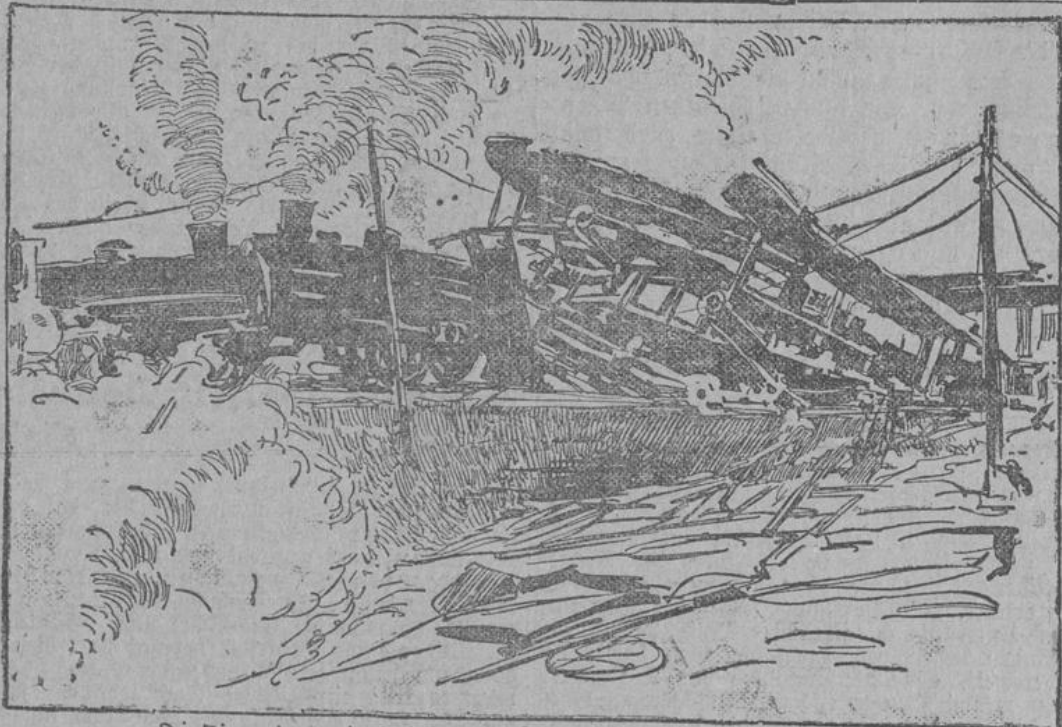
(Nachdruck verboten.)

Die durch die Reichsversicherungsordnung und Reichsangelegenheitenversicherung bedingten Änderungen sind im vergangenen Monat durch eine im Landtage verabschiedete Bergesgesetznovelle auf den Bergbau übertragen worden. Eine der wichtigsten Bestimmungen besagt, daß alle Angestellten mit mehr als 4000 Mark Einkommen aus den Kran-

kenkassen ausgeschlossen werden. Den davon Betroffenen werden dadurch Rechte genommen, die sie besitzen haben, solange Anapptschaftskassen bestehen. Ausgeschlossen werden vor allem die Betriebsführer und Fahrsteiger. Auch eine Anzahl Reviersteiger und Maschinensteiger kommen in Betracht. Um den Ausschluß der letzteren zu verhindern, hat der deutsche Steigerverband eine Eingabe an den Vorstand des Allgemeinen Anapptschaftsvereins zu Bochum gerichtet. Der Verband weist darin auf die Gefährdung mancher Leben hinzu, die die Prämien jedoch nicht weiter zu gewahren. Das Einkommen der besser bezahlten Revier- und Maschinensteiger erreicht gerade die Grenze von 4000 Mark, oder übersteigt sie um ein geringes, im Krankheitsfalle bleibt es natürlich unter dieser Grenze. Unter diesen Umständen bedeutet ein Ausschluß, wie die Eingabe hervorhebt, eine Ungerechtigkeit. Der Verband bittet darum, den Ausschluß nur dann auszusprechen, wenn das Einkommen drei Jahre lang die Summe von 4600 Mark übersteigt. Diese Bestimmung soll jedoch nur für die Angestellten gelten, deren Einkommen infolge des Bezuges von Prämien ständigen Schwankungen unterworfen ist.

Wie Tiere einander das Leben retten.

Von den sozialen Instinkten der Tiere und ihrem Trieb, einander in Augenblicken der Not zu helfen und beizustehen, berichtet die Minerva einige interessante Beispiele. Eine Katze hatte vier Junge zur Welt gebracht und der Herr ließ drei von den kleinen neugeborenen Tierchen in den Fluß werfen. Zwei von den Käthen gingen sofort unter, das dritte aber war kräftiger und vermochte sich kurze Zeit über Wasser zu halten. Durch das klägliche Miauen angelockt, eilte eine Hündin herbei, sprang ins Wasser, packte das Käthen, schleppte es ans Ufer und trug es zu ihren eigenen Jungen. Sie übernahm die Pflege und Ernährung des hilflosen kleinen Tieres. Interessant ist ein anderer Fall, der sich in Paris und zwar an der Seine ereignete. Ein paar Gassensjungen fanden nahe am Ufer einen armen, kranken Hund; sie fingen das Tier ein und schuberten es ins Wasser. Der Hund war so schwach, daß er nicht mehr schwimmen konnte und sicherlich ertrunken wäre, aber in diesem Augenblick stürzte sich ein prächtiger Neufundländer, der einem Schiffer gehörte, in die Fluten, packte den hilflosen Genossen am Hals und trug ihn ans Ufer. Kaum hatte sich der Neufundländer wieder entfernt, als die Jungen den kranken Hund von neuem packten und zum zweiten Male in die Seine warfen. Der Neufundländer sprang abermals ins Wasser und schleppte das kranke Tier wieder an Land; dann aber wandte er sich turrnd und zähnefletschend gegen die Strassenjungen, die nun schleunigst die Flucht ergriffen. Auch in der Vogelwelt kann man bisweilen zwischen Tieren verschiedener Art rührende Fälle von „Nachstentliebe“ beobachten. Ein reicher Bauer fand eines Tages unter einem Apfelbaum einen jungen eben ausgeschlüpften Stieglitz; er nahm das Vögelchen mit nach Hause und legte es in einen Kasten in ein Vogelbauer, in dem sich ein Kanarienvogel und ein Stieglitz befanden. Der kleine Stieglitz begann jämmerlich zu piepsen, aber der große Stieglitz schien sich nicht darum zu kümmern, während der Kanarienvogel zum Futternapf eilte und dem jungen Vögelchen einen Schnabel voll Nahrung zutrug. Die Anwesenheit eines Vogels anderer Art erschröckte jedoch den kleinen Stieglitz, der bei der Annäherung des Kanarienvogels stets den Schnabel schloß und sich ängstlich verlor. Wenn er dann aber wieder den großen Stieglitz sah, begann er von neuem kläglich zu piepsen, um die Aufmerksamkeit auf sich zu lenken. Der große Stieglitz aber blieb ungerührt. Da kam es zu einer wunderlichen Szene; es war, als ob der Kanarienvogel verstanden hätte, daß das kleine Vögelchen nur von einem Tier seiner eigenen Art gefüttert werden wollte. Der Kanarienvogel sprang auf den großen Stieglitz zu und versetzte ihm so lange Hiebe mit dem Schnabel, bis der Stieglitz schließlich seine Pflichten tat und das kleine Vögelchen fütterte.



Die Eisenbahnkatastrophe in Schweden.
Die Trümmer des D-Zuges.

Die Einzelheiten des furchtbaren Eisenbahnunglücks von Malmstadt, das sich als eins der schwersten herausstellte, von denen Schweden je betroffen wurde, lauteten entsetzlich. Bekanntlich geriet am Sonntag früh 5 Uhr der Kontinentzug von Malmö im Malmstätter Bahnhof, in der Nähe von Linköping auf ein falsches Gleis und stieß in voller Fahrt auf einen Güterzug, der im Bahn-

hof stand. Die drei ersten Wagen des Personenzuges wurden vollständig zertrümmert; ein Wagen fing Feuer und brannte lichterloh. Die Lokomotiven der beiden Züge und die Eisenbahnwagen wurden verhältnismäßig wenig beschädigt. Unser Bild zeigt eine am Ort des Unglücks angefertigte Skizze.

gungen in Berlin. Sie reiste hin und schrieb an Emmy; sie bat sie, zu ihr ins Hotel zu kommen. Ludolfs waren vor drei Wochen aus Deep zurückgekehrt.

Mit klopfendem Herzen betrat Emmy das Zimmer der Baronin, die ihr gleich so freundlich entgegenkam, daß das junge Mädchen befangen vor ihr stand. „Mein liebes Kind,“ begann die Mutter Brunos, „ich komme als Botin meines Sohnes zu dir; er liebt dich aufrichtig. Willst du seine Frau werden?“ Von einem grellen Lichte geblendet, stand Emmy da. Sie fand keine Worte. Sie senkte den Kopf, heiße Röte bedeckte ihr Gesicht.

Frau von Schorn zog sie zitternd an sich. Sie wiederholte leise ihre Frage. Da beugte Emmy sich weinend über die mütterliche Hand.

„Ja,“ flüsterte sie, „aber bin ich Ihnen und Ihrer Familie auch willkommen?“

„Ich stände nicht hier, wenn es anders wäre, mein liebes Kind,“ entgegnete die Baronin, „mein Mann und ich heißen dich herzlich willkommen. Morgen ist Sonntagabend, du mußt gleich mit mir nach Schornstätten. Bruno weiß noch nichts von meiner Werbung, ich möchte ihm seine Braut bringen. Gehe jetzt nach Hause und erzähle deiner lieben Mama alles; ich hoffe, sie freut sich mit uns.“

„Mutter!“ Mehr vermochte Emmy nicht zu sprechen. Sie fühlte, wie die Sonne zu ihr kam, goldig und überwältigend für die Blume, die bisher im Schatten geküßt hatte. — Frau von Schorn telegraphierte nach Hause: „Alles in Ordnung. Benachrichtige Bruno, er soll morgen in Schornstätten sein.“

Um sechs Uhr abends trafen Emmy und die Baronin in Schornstätten ein. —

Alles übrige läßt sich leicht denken. Baron Hugo hieß das junge Mädchen herzlich willkommen. Hatte er erst A gesagt, so mußte er B sagen.

So dachte er, und es wurde ihm nicht allzu schwer, als er die strahlenden Gesichter des Brautpaares sah.

Bruno und Emmy gingen Arm in Arm durch den Garten, der schon im herbstlichen Schmuck zu prangen begann.

„Kleiner Kamerad,“ sagte Bruno, „so habe ich dich gewonnen: fürs ganze Leben bist du mein.“

Sie schmeigte sich an ihn.

„Ja, Liebster, fürs ganze Leben.“

Vörsbach kam nach dem Manöver nach Schornstätten. Er freute sich über des Schwagers Verlobung.

„Ja, diese Ludolfs sind prächtige Menschen,“ sagte Jrmgard.

„Wieviel habe auch ich Margarete zu verdanken! Wie wird sie mir in G. fehlen!“

Elfriede hörte es. Sie dachte an Ernst, an den Menschen, der ihr nahe gestanden, in dessen Seelenleben sie so tiefen Einblick getan. Auch er hatte ihr viel gegeben. Die Erinnerung sollte ihr heilig bleiben als etwas sehr Schönes und Unvergessliches.

„Es ist die Rede davon, daß wir verheiratet werden,“ erzählte der Hauptmann, „vielleicht in eine große Stadt. Freut es dich, Jrmgard?“

„O! ich habe G. lieb gewonnen,“ versetzte sie dauernd, „dort fanden wir das Glück, Reiner.“

„Es wir uns überall treu bleiben, mir ist nicht bange.“

Vörsbach sagte es heiteren Auges und umarmte seine Frau.

Sie reisten im Herbst nach G. zurück. Bald darauf kam Graf Kombed nach Schornstätten. Elfriede wußte, daß ihre Stunde geschlagen hatte. In mädchenhafter Befangenheit stand sie vor ihm.

„Sie sagten, ich soll übers Jahr noch einmal jene ernste Frage an Sie stellen, von der das Glück meines

Lebens abhängt. Welche Antwort geben Sie mir, gnädiges Fräulein?“

Sie hob die Augen zu ihm empor.

Was er gehofft in langem, geduldigem Harren, es leuchtete ihm aus den dunklen Sternen entgegen.

Wortlos zog er sie an sich.

„So habe ich dich doch gewonnen, mein Lieb.“

„Ja, ich bin dir gut,“ flüsterte sie an seiner Brust.

Diese zweite Verlobung erregte große Freude in der Familie.

Baron Schorn sagte zu seiner Frau: „Mariechen, unser Kind wird glücklich werden, so wie du und ich es sind.“

Ein Jahr später versammelten sich alle in Schornstätten.

Die beiden jungen Paare, Vörsbachs und der Gynastias, der unterdessen Oberprimaner geworden war.

Vörsbachs waren nach Königsberg versetzt. Zu ihrer Freude leben sie in derselben Stadt, mit Weits sogar auf dem Nachtigallensteig, ganz in ihrer Nähe.

Frau Ludolf war auch nach Königsberg gezogen; ihr jüngster Sohn studierte fleißig in Berlin.

Das Bild „glückliche Menschen“ hing jetzt in Hofmefeld, und immer wenn Elfriede es ansah, dachte sie an jenen Tag in der Berliner Kunstausstellung und an Ernst Ludolfs, der ihr zuerst von der „Sonnenjagd“ gesprochen, die in jedem Menschenherzen lebt. Er hatte in seinen letzten Stunden das gefunden, was er sein Leben lang gesucht.

Elfriede dachte es, und sie bewahrte ihm ein teures Andenken an der Seite des edlen Mannes, dem sie angehörte. Mit jedem Tage schätzte sie Kombed mehr.

„Mariechen, wer ist wohl am glücklichsten?“ fragte Baron Hugo seine Frau. „Ich glaube, wir zwei Alten.“

„Ja, das glaube ich auch,“ antwortete Frau von Schorn. „Das Bild „glückliche Menschen“ paßt auf uns!“

Ob Eler frisch sind, kann man leicht beurteilen, wenn man sie in Wasser legt. Ein frisches Ei bleibt am Boden, das weniger frische schwimmt etwas höher und das, welches schon faul ist, steigt ganz nach oben.

Familienfreund

Unterhaltungs-Blatt

für die

Stunden der Ruhe am häuslichen Herd.

Ueberwindende Liebe.

Erzählung von B. v. Winterfeld.

(11. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

„Ich hätte den Berliner Winter ordentlich mitnichten geliebt, dann hätte ich unter den Partien für sie gefunden! Auf diese Art wird sie doch im Grunde sehr hübsch, freilich nur zu blaß und mager in letzter Zeit geworden!“

„Koschewski hat sie doch im Grunde sehr hübsch, freilich nur zu blaß und mager in letzter Zeit geworden!“

„Koschewski hat sie doch im Grunde sehr hübsch, freilich nur zu blaß und mager in letzter Zeit geworden!“

„Koschewski hat sie doch im Grunde sehr hübsch, freilich nur zu blaß und mager in letzter Zeit geworden!“

„Koschewski hat sie doch im Grunde sehr hübsch, freilich nur zu blaß und mager in letzter Zeit geworden!“

„Koschewski hat sie doch im Grunde sehr hübsch, freilich nur zu blaß und mager in letzter Zeit geworden!“

„Koschewski hat sie doch im Grunde sehr hübsch, freilich nur zu blaß und mager in letzter Zeit geworden!“

„Koschewski hat sie doch im Grunde sehr hübsch, freilich nur zu blaß und mager in letzter Zeit geworden!“

„Koschewski hat sie doch im Grunde sehr hübsch, freilich nur zu blaß und mager in letzter Zeit geworden!“

„Koschewski hat sie doch im Grunde sehr hübsch, freilich nur zu blaß und mager in letzter Zeit geworden!“

„Koschewski hat sie doch im Grunde sehr hübsch, freilich nur zu blaß und mager in letzter Zeit geworden!“

„Koschewski hat sie doch im Grunde sehr hübsch, freilich nur zu blaß und mager in letzter Zeit geworden!“

„Koschewski hat sie doch im Grunde sehr hübsch, freilich nur zu blaß und mager in letzter Zeit geworden!“

„Koschewski hat sie doch im Grunde sehr hübsch, freilich nur zu blaß und mager in letzter Zeit geworden!“

„Koschewski hat sie doch im Grunde sehr hübsch, freilich nur zu blaß und mager in letzter Zeit geworden!“

„Koschewski hat sie doch im Grunde sehr hübsch, freilich nur zu blaß und mager in letzter Zeit geworden!“

„Koschewski hat sie doch im Grunde sehr hübsch, freilich nur zu blaß und mager in letzter Zeit geworden!“

„Koschewski hat sie doch im Grunde sehr hübsch, freilich nur zu blaß und mager in letzter Zeit geworden!“

„Koschewski hat sie doch im Grunde sehr hübsch, freilich nur zu blaß und mager in letzter Zeit geworden!“

„Koschewski hat sie doch im Grunde sehr hübsch, freilich nur zu blaß und mager in letzter Zeit geworden!“

„Koschewski hat sie doch im Grunde sehr hübsch, freilich nur zu blaß und mager in letzter Zeit geworden!“

„Koschewski hat sie doch im Grunde sehr hübsch, freilich nur zu blaß und mager in letzter Zeit geworden!“

„Koschewski hat sie doch im Grunde sehr hübsch, freilich nur zu blaß und mager in letzter Zeit geworden!“

„Koschewski hat sie doch im Grunde sehr hübsch, freilich nur zu blaß und mager in letzter Zeit geworden!“

„Koschewski hat sie doch im Grunde sehr hübsch, freilich nur zu blaß und mager in letzter Zeit geworden!“

„Koschewski hat sie doch im Grunde sehr hübsch, freilich nur zu blaß und mager in letzter Zeit geworden!“

„Koschewski hat sie doch im Grunde sehr hübsch, freilich nur zu blaß und mager in letzter Zeit geworden!“

„Koschewski hat sie doch im Grunde sehr hübsch, freilich nur zu blaß und mager in letzter Zeit geworden!“

„Koschewski hat sie doch im Grunde sehr hübsch, freilich nur zu blaß und mager in letzter Zeit geworden!“

„Koschewski hat sie doch im Grunde sehr hübsch, freilich nur zu blaß und mager in letzter Zeit geworden!“

„Koschewski hat sie doch im Grunde sehr hübsch, freilich nur zu blaß und mager in letzter Zeit geworden!“

„Koschewski hat sie doch im Grunde sehr hübsch, freilich nur zu blaß und mager in letzter Zeit geworden!“

